

Nr. 82 Februar 2019

www.hastuzeit.de

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitschrift



Schaurige
Unterhaltung

Konsumkritische
Umsonstläden

Anatomische
Köpfe



Liebe Leserinnen und Leser,

manche von Euch kennen gewiss diese Abende, an denen man sich – von einem unbestimmten Verlangen getrieben – in eine Decke kuschelt und Bücher über grausige Gewalttaten, Horrorfilme mit mörderischen Puppen oder etwas ähnlich Schauerhaftes hervorholt. Und während man dann vom Hunger getrieben doch noch einmal durch den dunklen, gefährlich wirkenden Flur muss, kommt schnell die Frage auf: Warum verdammt nochmal tu ich mir so etwas an?

Unseren Autor Raphael inspirierten derartige Erlebnisse dazu, einen Experten über die Faszination am Gruseln zu interviewen. Das durchaus interessante Ergebnis findet Ihr ab Seite 19. Wenn Ihr dann einmal in Stimmung seid, lohnt es sich, gleich mit dem darauffolgenden Artikel von Lena weiterzumachen. Er handelt von jenen Kriminalfällen, die von realen Personen verübt wurden, und der Anziehungskraft, die das Ergünden

der Abgründe von Menschen bei uns auslöst.

Auch Judith beschäftigte sich mit etwas, das dem einen oder anderen einen Schauer über den Rücken jagen dürfte: dem Buch »#wirsindnoch mehr – Deutschland in Aufruhr«. Um ihre unterhaltsame Rezension zu lesen, müsst Ihr nur zu Seite 16 blättern.

Ebenfalls sehr erschreckend: Die Prüfungszeit steht vor der Tür. Dies hat Janika dazu veranlasst, die Studierenden zu fragen, wie sie sich auf diese schwierige Phase des Semesters vorbereiten (zu finden ab Seite 7).

Natürlich gibt es noch viele weitere spannende Beiträge zu entdecken. Wir hoffen, Euch mit dieser Ausgabe etwas Licht in die dunkle Prüfungsphase zu bringen, und wünschen danach eine erholsame vorlesungsfreie Zeit.

Die Redaktion der hastuzeit

Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredaktion: Alexander Kullick (verantwortlich), Paula Götz

Redaktion: Gregor Borkowski, Konrad Dieterich, Anne Jüngling, Lisa Kollien, Jonas Leonhardt, Sophie Ritter, Paul Thiemicke

Freie Mitarbeit: Judith Huber, Jonas Krause, Jonas Kyora, Anne Ost, Emilia Peters, Janika Reichel, Johanna Schultheiß, Raphael Strauch, Anja Thomas, Diana Wetterling

Satz und Gestaltung: Gregor Borkowski, Konrad Dieterich, Judith Huber, Jonas Krause

Titelbild: Gregor Borkowski

Lektorat: Gregor Borkowski, Konrad Dieterich, Paula Götz, Judith Huber, Anne Jüngling, Cedric Kollien, Lisa Kollien, Alexander Kullick, Jonas Leonhardt, Anne Ost, Janika Reichel, Sophie Ritter, Paul Thiemicke

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

E-Mail: redaktion@hastuzeit.de **Website:** www.hastuzeit.de

Redaktionsschluss: 9.1.2019

Druck: Druckerei H. Berthold, Äußere Hordorfer Str. 1, 06114 Halle. Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 3500 Stück

hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung.

Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 19.00 Uhr im Stura-Gebäude statt, außer in der vorlesungsfreien Zeit (Anschrift siehe oben) und sind öffentlich.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1.5.2013.

Entsprechend gekennzeichnete Fotos stehen unter einer Creative-Commons-Lizenz. Erläuterungen und Vertragstexte zu den Lizenzen unter <http://creativecommons.org/licenses/>

Inhaltsverzeichnis



StuRa aktuell – Die Seiten des Studierendenrats der MLU 4

Fighting fire with fire – Letter to the Editor 6

hastuUni



Wenn Bibliotheken und Köpfe platzen – Lernen für die Prüfungen.....7

Hallische Köpfe – Die Meckels, eine Anatomendynastie 9

hastuInteresse



Ein Herz für Groschenromane – Hommage an die »Eisenbahnliteratur« 13

Die Jagd nach der Wahrheit – Buchrezension »#wirsindnochmehr« 16

Faszination am Gruseln – Interview mit Prof. Dr. Marco Frenschkowski . 19

Düsterer Trend: True Crime – Wahre Verbrechen als Unterhaltung.....21

hastuPause



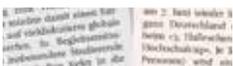
Spenden statt Verschwenden – Umsonstläden als Konsumalternative .. 23

Dämonen der Vergangenheit und der Gegenwart – Banja Luka 26

#35c3 – Refreshing Memories – »Hackerkongress« in Leipzig..... 28

Warum es einen feministischen Streik braucht! – Gastbeitrag 30

Geschichten aus dem HAVAG-Land – Eine Kolumne in rot-weiß 32



Pinnwand – Vermischte Meldungen und Termine..... 34



StuRa aktuell

Für den Inhalt ist der Studierendenrat der
Martin-Luther-Universität verantwortlich.

Serviceleistungen

Technikleihe (Musikanlage, Beamer, ...)

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung

Kinderinsel

Gutschein für Verbraucherzentrale: www.stura.uni-halle.de/verbraucherzentrale/

Öffnungszeiten

Mo 13.00 bis 18.00 Uhr

Di 13.00 bis 18.00 Uhr

Do 13.00 bis 18.00 Uhr

Feste Termine

BAföG-, Rechts-, Nebenjob-, Diskriminierungs- und Sozialberatung jeden Donnerstag von 14.00 bis 16.00 Uhr (in der vorlesungsfreien Zeit jeden 2. Donnerstag)

Anmeldung unter www.stura.uni-halle.de/#c-services

Studierendenrat
MLU Halle
Universitätsplatz 7
06099 Halle

Tel. 0345 552 14 11
Fax. 0345 552 70 86

stura@uni-halle.de
www.stura.uni-halle.de

www.facebook.com/sturahalle

Information in English

www.facebook.com/sturahallereferatinternationales

Zu Beginn ...

Wir wünschen Euch allen ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr und hoffen, dass Ihr gut wieder in Halle angekommen seid. Auch wir haben unseren Betrieb seit dem 7.1.2019 wieder aufgenommen und sind wieder für Eure Probleme, Fragen und Anliegen da. Außerdem haben wir unser wöchentliches Beratungsangebot seit dem 17.1.2019 wieder aufgenommen. Für unsere kostenlosen Sozial-, BAföG-, Rechts- und Jobberatungen könnt Ihr Euch unter www.stura.uni-halle.de/#c-services anmelden. Seit Ende letzten Jahres bieten wir Euch außerdem eine Diskriminierungsberatung an. Für diese könnt Ihr Euch ebenfalls unter www.stura.uni-halle.de anmelden.

Falls Ihr noch auf der Suche nach einer zusätzlichen Einnahmequelle seid, könnt Ihr Euch in unseren Jobverteiler eintragen lassen. Dazu müsst Ihr uns nur eine kurze Nachricht mit dem entsprechenden Betreff, Eurem Studiengang und Eurer E-Mail Adresse an buero@stura.uni-halle.de schicken. Ihr bekommt dann alle aktuellen Angebote auf Eure PCs geschickt.

Studieren kann sich schnell zu einem finanziellen Abenteuer entwickeln, vor allem weil die meisten Studierenden über keine größeren Rücklagen verfügen. Wenn man in solchen Not-situationen keine Hilfe aus dem privaten Umfeld in Anspruch nehmen kann, ist guter Rat schnell teuer. Der Studierendenrat bietet mit seinen Sozialdarlehen eine Möglichkeit, in Notsituationen schnell und unproblematisch finanzielle Unterstützung

zu erhalten. Studierende an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg können ein zinsloses Darlehen in Höhe von 1000 Euro beantragen. Die Rückzahlung erfolgt in 25-Euro-Raten 6 Monate nach unserer letzten Zahlung. Separate Absprachen, Stundungen und andere Probleme können im persönlichen Gespräch mit den Sozialsprechern angegangen werden.

Wusstet Ihr eigentlich, dass der StuRa auch allerhand Geräte verleiht? Für nur 5,- Euro Nutzungsgebühr könnt Ihr Euch bei uns unter anderem einen Beamer, eine moderne Spiegelreflexkamera, Glühweinkocher und vieles mehr ausleihen. Mehr Infos zu unserer Technikleihe und dem Fundus findet Ihr unter www.stura.uni-halle.de/technikleihe/

Eine der wichtigsten Aufgaben des Studierendenrates ist die Förderung studentischen Lebens im universitären Umfeld. Dies wird vor allem durch das gezielte finanzielle Unterstützen von den verschiedensten Veranstaltungen gewährleistet. Von Seminaren, die Themen jenseits des universitären Alltags aufgreifen über Kunstausstellungen bis hin zu Partys reicht die Spannweite, die durch die Arbeit des Studierendenrats ermöglicht werden. Jeder Studierende der MLU kann sich bei uns mit der Idee zu einem Projekt vorstellen und einen Antrag auf finanzielle Unterstützung stellen. Wenn Ihr also die Idee für ein Projekt habt, dann schaut doch mal auf www.stura.uni-halle.de/projektfoerderung/ vorbei und informiert Euch über die Möglichkeiten und Formalia zur Projektförderung.



Donnerstag ist Beratungstag

Lösung

Diskriminierungsberatung

BAföG-Beratung

Rechtsberatung

Sozialberatung

Job-Beratung

Jeden Donnerstag von 14 bis 16 Uhr

Anmeldung und weitere Informationen unter
www.stura.uni-halle.de

☎ 0345 552 14 11 · Universitätsplatz 7



Kommission zur Verbesserung der Studienbedingungen im Studierendenrat gegründet

Um unser Engagement zur Verbesserung der Situation der Studierenden zu bündeln und zu verstärken, wurde auf einer der letzten Sitzungen im Jahr 2018 unsere Kommission zur Verbesserung der Studienbedingungen gegründet.

Diese soll ab jetzt darauf hinarbeiten, dass unsere Positionen, wie die Ablehnung der Anwesenheitspflicht oder der sogenannten „Prüfungsunfähigkeitsbescheinigung“, mehr Aufmerksamkeit finden und sich im Zweifelsfall auch durchsetzen.

Neben diesen konkreten Verbesserungen im Speziellen soll die Kommission auch die Digitalisierung der Lehre im studentischen Sinne begleiten und Konzepte kritischer Lehrevaluation prüfen.

Wenn Ihr Anregungen dafür habt oder mitarbeiten wollt, wendet Euch unter vorsitz@stura.uni-halle.de an uns!

Zweitstudiengebühren konsequent abschaffen!

Auf der Senatssitzung am 7.11. 2018 wurde vom Rektorat ein vielversprechender Antrag eingebracht. Inhalt dieses Antrages war, potentielle Lehramtsstudierende bis 2022 von den Zweitstudiengebühren zu befreien, um den Lehrkräftemangel in Sachsen-Anhalt nachhaltiger zu bekämpfen und Leute zu ermutigen, nach ihrem ersten Studium noch ein Lehramtsstudium aufzunehmen. Dieser Antrag wurde angenommen.

Als Sprecher*innenkollegium des StuRas begrüßen wir diesen Schritt, auch wenn wir die fehlende Konsequenz dahinter bedauern. So wurde ein Antrag aus den Reihen der studentischen Senator*innen, der den Erlass

der Zweitstudiengebühren für die gesamte Regelstudienzeit fordert, vom Senat leider abgelehnt. Nun kann es passieren, dass angehende Lehrer*innen ihr Studium ohne Zweitstudiengebühren beginnen, aber – obwohl sie noch in der Regelstudienzeit sind – ab 2022 trotzdem zahlungspflichtig werden. Hier sehen wir ein großes Problem bei dieser an sich begrüßenswerten Entscheidung. Da die meisten guten Argumente gegen Zweitstudiengebühren aber ohnehin nicht nur für das Lehramtsstudium gelten, sondern für alle Studiengänge, fänden wir es noch besser, wenn man sich auf politischer Ebene grundsätzlich für ein Ende dieser Gebühren einsetzen würde.

Ersatz für den Stadtgarten Glaucha!

Im Zuge der Debatte um die Hafestraße 7 wurde viel über unkommerzielle Nutzung von Flächen, Freiräume und alternative Kulturangebote diskutiert, während sich die Situation erneut verschlechtert hat: So hat nicht nur die Rockstation bereits aufgegeben und das LaBim keinen neuen Ort, sondern auch der Stadtgarten Glaucha muss zum Jahreswechsel schließen.

Unabhängig von den einzelnen Projekten sehen wir hier, mit wel-

chen Schwierigkeiten unkommerzielle Projekte verbunden sind und dass sie in Halle durchgehend bedroht werden. Deshalb – und weil der Garten an sich eine gute Möglichkeit für viele interessierte Menschen ist – weisen wir an dieser Stelle auf die Petition hin, die sich für eine Neueinrichtung des Stadtgartens an anderer Stelle stark macht.

<https://www.openpetition.de/petition/online/stadtgarten-glaucha-kein-ende>

Fighting fire with fire

Letter to the Editor, re “Grievance Studies” by Cedric Kollien, published in *hastuzeit*, issue no. 81

First and foremost, I am to remark that I do not condone or support any attempt to undermine actual equality or free speech by any activist group whatsoever. As of today, mainly in academia, it is commonplace to be accused of committing a “thought crime”, whenever deviating from the set of accepted ideas. Accordingly, it is only fair to sympathise with the concerns, Kollien specifies. Being familiar with the debate, nevermind the outrage, surrounding Dr. Jordan B. Peterson (JBP), I am in support of a multitude of concepts he lays out. Nevertheless it is inherently dangerous to unreflectedly parrot virtually any claim made by any controversial personality. Apart from this debate, this can be exemplified on JBP’s appallingly harsh stance around the subject of abortion.

His efforts, however, to initiate a factual debate on topics as the so-called “wage-gap” are being jeopardized by left-wing and right-wing provocateurs, with both sides claiming the sole authority on interpretation. Said polarization suggests his points to appear more radical than they initially set out to be. This hysterical dynamic is propelled by the Cathy Newmans and Milo Yiannopouloses of this world, in pursuit of feeding their respective political echo-chambers with a predisposed worldview, facilitating the scapegoating for their own personal gain.

In this sense, I come to have some profound concerns with the article. As much as I appreciate the notion of pointing out the partly misguided development of the gender equality movement, the use of right-wing populist

terms such as “virtue-signalling” appears to be of hardly any value to the cause, as those phrases may strongly imply a certain kind of underlying bias to the ideas being expressed. Still, I understand that in spite of sparking a debate, formulating one’s ideas in a rather provoking manner is eminently desirable. However it is noteworthy that this strategy is not too dissimilar to the main-stream feminist buzzword of “Mansplaining”, solely created to discredit the opposing party’s ideas. Of course, one might argue that the use of such terms is fully covered by the individual right to free speech—and of course it is. But this strategy of defamation on both sides will most certainly impede any impulse of furthering the dialogue towards a mutually fruitful discussion or even a solution to some of the issues at hand.

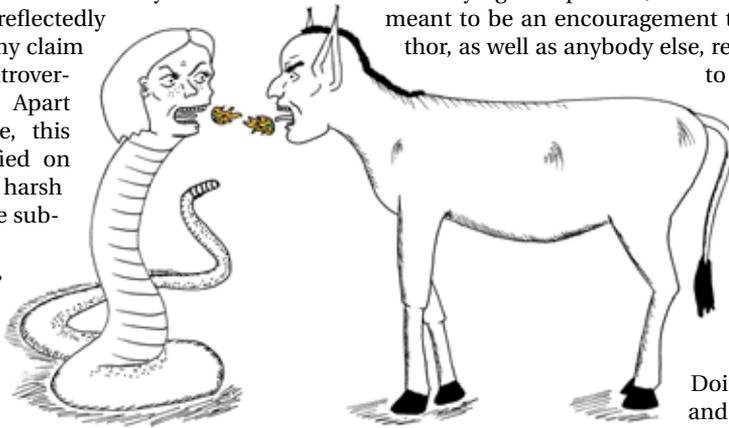
Conveying the spirit of Jordan B. Peterson, this is meant to be an encouragement to the article’s author, as well as anybody else, reading these ideas, to take a step out of their respective political comfort zone, to challenge their current ideas and to engage in a debate towards different approaches to the world’s problems.

Doing so in a calm and rational manner is a pivotal pre-

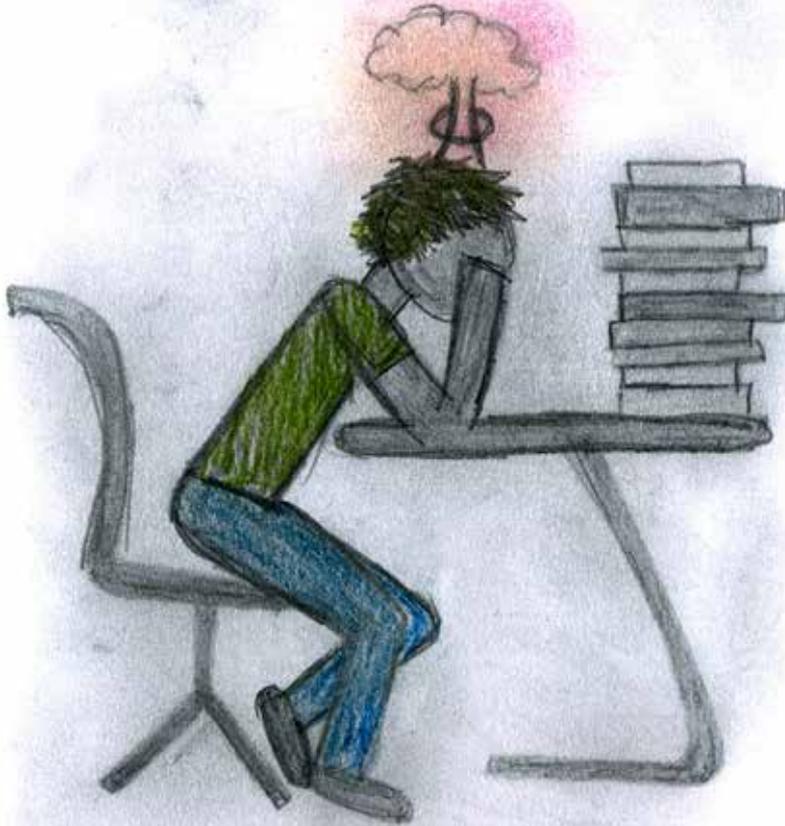
requisite. Not with the goal of framing or “owning” the opposing party, but the relentless desire for truth and a better place. This certainly does not mean the eradication of all differences, but an even more profound understanding of different ideas. One true revelation in this sense was seeing a feminist agreeing with virtually any point made during the infamous Channel 4 debate between Dr. Peterson and the host, Cathy Newman, in which mainstream feminist claims are being stripped off their dramatic overture. Hence, any debate ought to be driven by the genuine desire to solve a problem, not bringing forward one’s own ideas with a sense of superiority.

*The author of this letter wishes to remain anonymous.
His name is known to the editorial board.*

Illustration: Sophie Ritter



- Leserbriefе sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Wir behalten uns sinnwählende Kürzungen vor.



Wenn Bibliotheken und Köpfe platzen

Wenige Wochen nach dem Weihnachtsstress geht es für viele Studierende schon mit der nächsten Anstrengung weiter: Klausuren, Hausarbeiten und mündliche Prüfungen stehen Anfang des Jahres vor der Tür. Doch wie bereiten sich die hallischen Studentinnen und Studenten dank neuer guter Vorsätze erfolgreich auf die anstehende Prüfungsphase vor?

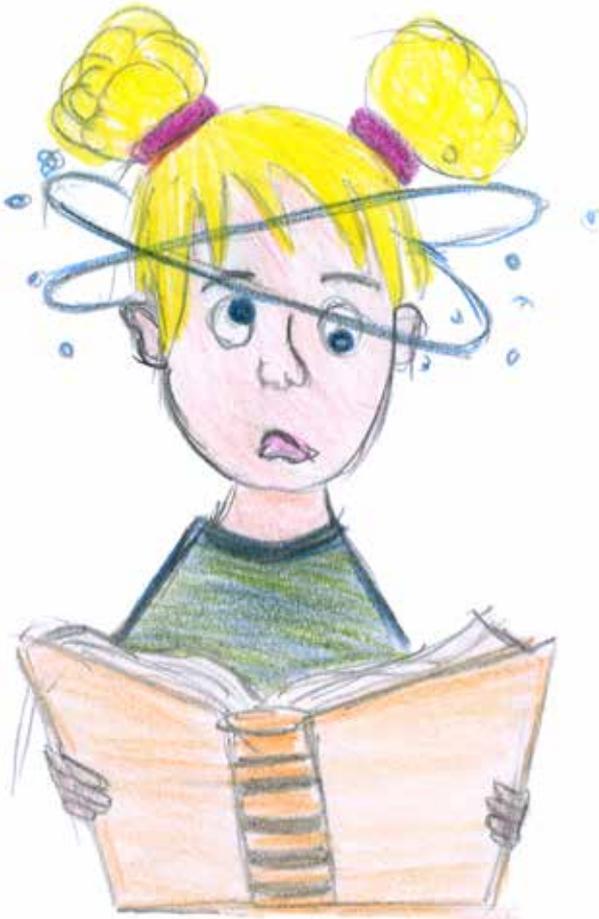
Kaum liegt das Silvesterfest zurück, wird auch schon die Lernphase eingeläutet. In den Bibliotheken der MLU herrscht dann hoher Betrieb. Bevor das eigentliche Lernen jedoch beginnen kann, wird erst einmal der Kampf um die freien Schließfächer eingeläutet. Wenn diese Prüfung erfolgreich bestanden wurde, kommt direkt die nächste Mammutaufgabe auf die Lerneifrigen zu: Das Aufsuchen von nicht reservierten Schreibtischen, denn die Plätze der Bibliotheken sind unter den Studierenden in dieser Phase heiß begehrt. Sind diese Hürden überwunden, steht dem Pauken des Prüfungsstoffes nichts mehr im Wege.

Der Politik- und Geschichtsstudent Nicklas umgeht den Platzmangel in den Bibliotheken geschickt: Er lernt einfach zuhause, »denn dort ist es ruhig, und ich werde nicht von den anderen abgelenkt«, sagt er. Für dieses Wintersemester muss er sich auf eine Klausur und zwei bis drei Hausarbeiten vorbereiten. Er beginnt ungefähr zwei Wochen vor der Klausur mit dem wiederholten

Lesen seiner Mitschriften: »Allein durch das Mitschreiben während der Vorlesungen präge ich mir den Stoff schon etwas ein, durch das ständige Wiederholen verfestigt es sich dann.«

Wie Nicklas eignet sich auch die Psychologiestudentin Maria den Prüfungsstoff lieber an ihrem Schreibtisch zuhause an. Die Inhalte aus den Vorlesungen und Seminaren teilt sie hierfür in verschiedene Lernfelder auf. Vier Wochen vor der Klausur besteht jeder Tag von ihr dann aus insgesamt zwei Themengebieten, die jeweils eine halbe Stunde dauern: »25 Minuten lernen und fünf Minuten Pause – so lange, bis alles durch ist«, erzählt Maria. Dies wird auch die Pomodoro-Technik genannt.

»Für meine Klausuren im Bachelor habe ich am liebsten in einer Gruppe gelernt«, schildert Henriette, Masterstudentin der Biologie. Um die Fachbücher ihres Studienganges bei den Vorbereitungen nutzen zu können, ging sie mit ihrer Lerngruppe oft in die Räumlichkeit der Bibliothek am Heide-Campus. Jetzt übt sie im Masterstudium allerdings lieber alleine, da ihre Module nur noch von einer kleinen Anzahl an Studierenden besucht werden. Im letzten Semester musste sie sich auf zwei Vorträge vorbereiten, welche sie vor ihren jeweiligen



Arbeitsgruppen halten musste. Dazu kamen dann noch zwei Klausuren. Ihre Lernmethode war das »gefühlte hundertmalige Lesen der Lernzettel«, so Henriette.

»Ich habe das Glück, eine der wenigen zu sein, die um den Prüfungsstress weitgehend herumkommen«, berichtet Tanja. Als Studentin der Medien- und Kommunikationswissenschaften schreibt sie am Ende des Semesters hauptsächlich Hausarbeiten. Zu Beginn des neuen Jahres erarbeitet sie hierfür schon mal einen Schreibplan, an dem sie sich als Gerüst lang hangeln möchte. Für ihr Nebenfach Japanologie wird das Lernen dann schon deutlich aufwendiger. Die Vokabeln, die Grammatik und die japanische Schrift (Kanji) muss Tanja sich mit Hilfe von Karteikarten einprägen. »Eigentlich lerne ich aber insgesamt recht wenig«, verrät Tanja abschließend.

Die ehemalige Zahnmedizinstudentin Sanna bevorzugte während ihres Studiums abwechselnde Lernorte: »Ob zu Hause, am Schreibtisch oder am Ess-tisch, in der Bibliothek oder im Café«, beschreibt sie. »So ist kein Ort durch das Lernen negativ behaftet.« Für ein gutes Gefühl beim Aufarbeiten des Examensstoffes favorisierte sie die Nähe von Studierenden, die ebenfalls lernen müssen, »aber ein gemeinsames Lernen mit anderen Kommilitonen verwirrt mich«, ergänzt Sanna. In ihrem ersten Semester bestanden die Modulprüfungen aus zwei Klausuren und vier Testaten, für die sie viel auswendig lernen musste. Um den Stoff besser greifbar zu machen, schrieb sie sich hierfür Lernzettel. Diese wurden dann immer wieder neu überarbeitet und ergänzt.

Ob Karteikarten, Lernzettel oder Mitschriften, schnell fällt auf: Die Strategien zur Prüfungsvorbereitung sind so vielfältig wie die Studierenden selbst. Schließlich führen viele Wege zu einer (hoffentlich) bestandenen Prüfung. Wir wünschen daher allen Studentinnen und Studenten gute Nerven und viel Glück!

Text und Illustrationen: Janika Reichel



Hallische Köpfe

In dieser Reihe stellt unser Redakteur Paul regelmäßig Persönlichkeiten vor, die Universität und Stadt geprägt haben. Dieses Mal beschäftigt er sich gleich mit mehreren besonders gut erhaltenen Köpfen: denen der Anatomendynastie Meckel.

Genie und Wahnsinn liegen bekanntlich nahe beieinander, Genie und Skurrität wahrscheinlich noch näher. Das großzügige Stellenangebot einer russischer Kaiserin auszuschlagen, tausende Präparate anatomischer Fehlbildungen im eigenen Hinterhaus aufzubewahren und seine eigenen Kinder zu sezieren ist jedenfalls nur schwerlich als normal zu bezeichnen. Ein Durchschnittsprofessor war Philipp Friedrich Theodor Meckel ganz sicher nicht – dafür aber mit Leib und Seele Anatom. Mit seiner fast schon an Fanatismus grenzenden Leidenschaft für die Beschaffenheit und Funktionsweise des menschlichen Körpers zerlegte er Leiche um Leiche und häufte mit den Jahren wahre Berge konservierter Körperteile an. Trotz dieser herausstechenden Eigenschaft war Philipp Friedrich weder der erste Anatom in seiner Familie, noch sollte er der letzte bleiben – der Name Meckel steht bis heute für eine ganze Dynastie am Sektionstisch.

Die Anfänge der medizinischen Tätigkeit des Anatomenclangs lassen sich bis zum Urgroßvater Georg Christoph Möller zurückverfolgen, der Ende des 17. Jahrhunderts als Medizinprofessor in Gießen tätig ist. Sein Enkel Johann Friedrich Meckel (der Ältere) führt diese Tradition fort und lässt sich 1748 schon mit 27 Jahren als frisch promovierter Arzt in Berlin nieder. Nur ein Jahr später avanciert er zum Mitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften und wird Professor für Anatomie, Botanik und Geburtshilfe. Auf ihn geht auch die Gründung der später berühmten

Sammlung anatomischer Präparate zurück. Neben seiner Lehrtätigkeit macht er außerdem einige neuroanatomische Entdeckungen wie das Ganglion pterygopalatinum am Gaumenbein, auch bekannt als Ganglion Meckeli.

Beste Voraussetzungen für seinen Sohn Philipp Friedrich Theodor, der am 30. April 1755 im Berliner Haus der Familie geboren wird. Von Privatlehrern unterrichtet und durch den Vater an die anatomische Forschung herangeführt, studiert er ab 1773 Medizin in Göttingen und später auch Anatomie und Geburtshilfe in Straßburg. Auch der frühe Tod des Vaters 1774 – Philipp Friedrich ist da gerade einmal 19 – kann ihn nicht von seiner wissenschaftlichen Karriere abbringen. Nur drei Jahre später wird der junge Arzt und Wissenschaftler als Professor der Anatomie an die damalige Friedrichs-Universität Halle berufen; aufgrund einer Bildungsreise durch Frankreich und England kann er diese Stelle erst 1779 antreten – im Gepäck die vom Vater ererbte und stetig wachsende Sammlung anatomischer Absonderlichkeiten. Doch nicht nur als Dozent, sondern auch als praktizierender Chirurg und Geburtshelfer glänzt Philipp Friedrich. Seine Übersetzungen französischer Fachbücher zur Geburtshilfe und der Erfolg der von ihm gegründeten privaten Entbindungsklinik dringen schließlich sogar an den russischen Zarenhof. Kaiserin Katharina II., genannt »die Große«, bietet ihm 1795 nach einer von ihm betreuten royalen Geburt sogar die Position eines Leiters der gesamten Petersburger Universitätsmedizin an. Philipp Friedrich Meckel jedoch lehnt dieses Angebot ab und kehrt nach Preußen zurück, wo er zum Lohn prompt zum Geheimrat ernannt wird. Trotz dieser beachtlichen Erfolge bleibt die Anatomie des Menschen immer seine wahre Leidenschaft. Mit Besessenheit sezziert Philipp Friedrich bei jeder Gelegenheit und macht dabei nicht einmal vor zweien seiner eigenen, früh verstorbenen Kinder halt – verfügbare Leichen sind in anatomischen Kreisen stets knapp.

Im Gegensatz zu berühmten Vorgängern wie Andreas Vesalius (1514–1564), dem Begründer der neuzeitlichen Anatomie, geht es Meckel dabei weniger um die Herausarbeitung von aus vielen vergleichenden Untersuchungen abgeleiteten Durchschnittsmerkmalen des menschlichen Organismus, sondern vielmehr um die Erfassung der anatomischen Vielfalt. In zwei

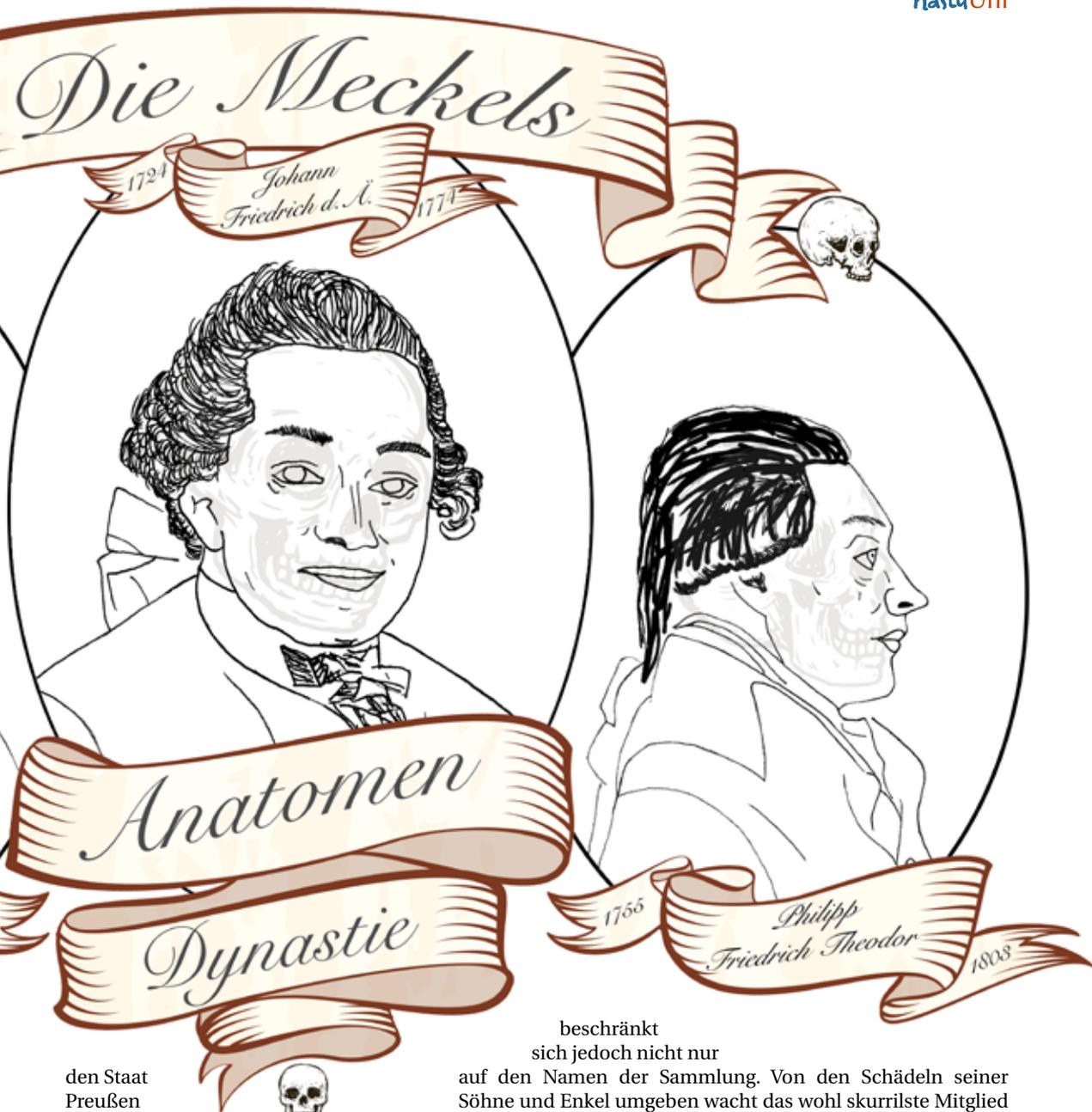
Gebäuden auf seinem Privatgrundstück stapeln sich daher neben den vom Vater übernommenen Präparaten bald Beispiele der absonderlichsten Varietäten und krankhaften Veränderungen von Organen, Gliedmaßen und Knochen. Dieser reichhaltige Fundus an Lehrmaterial kommt dem Hochschulprofessor sehr gelegen; seine Studenten kann er immer wieder mit neuen Anschauungsobjekten beglücken, denn die Anatomie dient nicht nur dem wissenschaftlichen Selbstzweck, sondern immer auch der Ausbildung angehender Mediziner. In seiner unermüdlichen Tätigkeit beschreitet Meckel auch neue unkonventionelle Wege: Entgegen der damaligen (und zum Teil auch heutigen) Lehrmeinung schneidet er beispielsweise Arme in Scheiben, statt sie sorgfältig Schicht um Schicht abzutragen, und erfindet damit eine Art analoge Urform des CT-Scans. Am 17. März 1803 stirbt Philipp Friedrich Theodor Meckel anerkannt und wohlhabend in Halle; seine inzwischen auf über 12 000 Präparate angewachsene Sammlung ist zu diesem Zeitpunkt bereits weithin bekannt und zieht Besucher wie Johann Wolfgang von Goethe an, die einen Blick auf die »Monstra« werfen wollen. In seinem Testament legt der unermüdliche Wissenschaftler fest, dass sein Körper seziiert werden soll, um dem traditionell anrühigen Bild der Anatomie in der Öffentlichkeit ein positives Beispiel entgegenzusetzen.

Wie der Vater, so der Sohn

Vorgenommen wird diese Untersuchung vom Sohn Johann Friedrich Meckel (der Jüngere). Geboren am 17. Oktober 1781 in Halle, tritt dieser daraufhin das materielle und wissenschaftliche Erbe seines Vaters an. Es wirkt, als würde sich die Geschichte wiederholen: gerade einmal 22 Jahre alt und frisch promoviert findet sich der zweite Ausnahmeanatom mit dem Namen Meckel in der Rolle des Familienoberhauptes wieder. Im Gegensatz zu seinen ebenfalls als Ärzte praktizierenden Vorfahren widmet er sich jedoch fast ausschließlich der Wissenschaft. Gefördert vom berühmten Psychiater und Freund der Familie Johann Christian Reil, wird Johann Friedrich bereits 1805 außerordentlicher Professor in Halle; antreten kann er diese Stelle jedoch erst drei Jahre später, nachdem die Franzosen die zunächst geschlossene Universität wiederöffnet haben. In den folgenden Jahren gelangen ihm zahlreiche anatomische Entdeckungen wie etwa das nach ihm benannte Meckel-Divertikel, eine abnorme, sackgassenartige Ausformung des Dünndarms, die ähnliche Beschwerden hervorrufen kann wie eine Blinddarmentzündung. Bedeutend sind auch seine Errungenschaften auf dem Gebiet der vergleichenden Anatomie sowie der Untersuchung von Föten und allgemeinen menschlichen Fehlbildungen. Wie auch sein Vater und Großvater zählt Johann Friedrich damit zu den Begründern der Embryologie sowie der Teratologie, der Lehre von den Missbildungen. Nach einem Leben voller Publikationen, Vorlesungen und Sektionen stirbt der in Wissenschaftlerkreisen berühmte und mit Ehrungen überhäufte Professor am 31. Oktober 1833 in seiner Geburtsstadt Halle.



Das wissenschaftliche Vermächtnis der Familie Meckel wird von seinen Nachfahren weitergeführt; Johann Friedrichs Bruder und Neffe wirken ebenfalls als Anatomen. Letzterer, Johann Heinrich (1821–1856), kehrt wieder nach Berlin, dem Wirkungsort seines Urgroßvaters, zurück und wird Anatomieprofessor an der Charité. Sein Nachfolger in diesem Amt wird Rudolf Virchow, der als Begründer der modernen Pathologie gilt. Das dauerhafteste Erbe der Anatomendynastie Meckel bleibt jedoch die berühmte Meckelsche Sammlung. 1836 verkauft Johann Friedrichs Witwe sie an



den Staat
Preußen
und damit an

die hallische Universität. Auch wenn durch Vernachlässigung und Diebstahl mit den Jahren viele der 16 000 Objekte verloren gingen, zählt die Sammlung heute mit immerhin noch fast 9000 Präparaten zu den größten ihrer Art in Europa und ist nach wie vor für Forschung und Lehre unverzichtbar. Der Einfluss der Meckels auf die hallische Universitätsanatomie und ihren Schatz an Anschauungs- und Forschungsobjekten



beschränkt
sich jedoch nicht nur

auf den Namen der Sammlung. Von den Schädeln seiner Söhne und Enkel umgeben wacht das wohl skurrilste Mitglied der Familie noch heute von einem Schrank aus über die Präparate und all jene, die sie besichtigen: Philipp Friedrich Meckel – überzeugter Anatom bis zuletzt – ist als Skelett selbst Teil seiner Sammlung geworden.

Text: Paul Thiemicke

Illustrationen: Designed by Freepik / Gregor Borkowski

- Fun Fact: Dass Philipp Friedrich Meckel zum anatomischen Exponat wurde, ist anscheinend völlig legitim. Bei seiner Präparierung stellte sich heraus, dass er nicht nur eine krankhaft vergrößerte Leber, sondern auch ein zusätzliches 13. Rippenpaar besaß.

...

Nicht im Dunkeln tappen

Du willst journalistisch schreiben,
fotografieren, gestalten? Dann
sollte Dein Weg zu uns führen.

Auch wenn es Deine ersten
Schritte sind, bist Du bei uns
herzlich willkommen.

Übrigens: Auch im nächsten
Semester bieten wir wieder
ein ASQ-Modul an.

Fragen? Anregungen? Lob? Kritik?
redaktion@hastuzeit.de
oder per Direktnachricht
auf Facebook/Twitter



Ein Herz für Groschenromane

H.P. Lovecraft hat es getan, genauso wie George R. R. Martin oder Agatha Christie: Sie alle schrieben Geschichten für Pulp Magazines. Im deutschen Sprachraum sind diese Werke vor allem unter der Bezeichnung Heft- oder Groschenroman bekannt und erfreuen sich noch immer großer Beliebtheit. Eine Hommage.

Sie tragen Titel wie »Fürstenkinder«, »Heimatroman« oder »Der Landarzt«. Man findet sie fast nie im Buchhandel, dafür aber in Hülle und Fülle im Zeitschriftenhandel. Sie sind preiswert, kompakt und passen in jede Tasche. Aber kaum jemand redet über sie: Die Groschenromane. Als Trivilliteratur verschrien, fristen sie ein Schattendasein unter ihren großen Schwestern, die mehr Anerkennung und mediale Aufmerksamkeit bekommen – den Büchern. Dabei sind die Heftromane für viele AutorInnen ein Sprungbrett in den seriösen Literaturmarkt. In der Universität werden sie kaum besprochen, mit etwas Glück in einem Vortrag erwähnt. Doch wie nicht alles Gold ist, was glänzt, sind auch Groschenromane weniger trivial, als es den Anschein hat.

Eine kleine Geschichte des Groschenromans

Durch die Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern im 15. Jahrhundert durch Johannes Gutenberg war es erstmals möglich, ein Massenprodukt mit geistigem Inhalt in Umlauf zu bringen. Zuvor wurden Bücher nur in so genannten Schreibschulen (die sich in Klöstern befanden) per Hand abgeschrieben und an ausgewählte, betuchte Kunden verkauft. Zwar gab es vor der europäischen Druckerpresse den Buchdruck in China und Korea, dieser konnte sich allerdings international nicht durchsetzen. Spätestens seit der Einführung des europäischen Drucks im 19. Jahrhundert wurde die Drucktechnik

vollends vom Markt verdrängt. Auf der Basis von Gutenbergs Drucktechnik entwickelte sich der Zeitungs- und Buchdruck bis hin zum Digitaldruck, wie er heute existiert.

Doch natürlich wurde schon weit früher auch im gemeinen Volk mit Literatur gehandelt. Schon in der Antike schrieben Dichter und Philosophen ihre Texte auf Schriftrollen, ließen ihre Ergüsse von ihren Schülern duplizieren und verkauften sie dann auf dem Wochenmarkt. So gelangte unter anderem Ovid zu Berühmtheit, dessen »Metamorphosen« – erotische, mystische und spannenden Geschichten – noch heute in vielen Lateinklassen gelesen werden. Diese poetischen Schriftrollen wurden in regelmäßigen Abständen weitergeführt. Mit ein wenig Fantasie kann man sie als erste Fortsetzungsgeschichten bezeichnen, dem Vorläufer des Heftromans.

Im 19. Jahrhundert hatte der Groschenroman seinen Aufschwung in

Europa und den Vereinigten Staaten. So nannte man sie in den USA »Dime Novel«, in Britannien trugen sie den Titel »Penny Dreadful«, und in Deutschland kannte man sie unter dem Begriff »Groschenroman«.

Diese Namen teilen alle die gleiche Eigenschaft. Dime und Groschen sind Synonyme für Kleingeld, der Penny ist selbsterklärend. Das bedeutete, dass die Heftromane für verhältnismäßig wenig Geld erworben werden konnten. Novel und Roman beschreiben den Inhalt, denn die Hefte sind zur Unterhaltung gedacht. Kurzgeschichten, Sagen, Gedichte, Fortsetzungsgeschichten – für jede Vorliebe und jedes Genre findet sich ein eigenes Heft. »Dreadful« bedeutet übersetzt schrecklich. Das hatte zunächst weniger mit dem Inhalt zu tun, sondern mit dem minderwertigen Papier, der schlechten Tinte und der einfachen Bindung. Im Vergleich dazu wurde ein Buch mit wesentlich mehr Aufwand hergestellt, das Papier war hochwertiger, die Tinte teurer und die Bindung meist aus Leinen oder sogar Leder. Dadurch war es nur für den gut betuchten Teil der Bevölkerung erschwinglich.

Die Hefte fanden besonderen Anklang bei der arbeitenden Bevölkerungsschicht. Sie boten für wenig Geld eine kurze Ausflucht aus dem Alltag. In Deutschland erhielten sie den Beinamen »Eisenbahnliteratur« (auch heute findet man die Groschenromane

unter anderem im Bahnhofskiosk), denn auf der Reise konnte man ein Heft zur Unterhaltung schnell durchlesen.

Erst durch die Verbreitung von Radio und Fernsehen geriet der Heftroman nach und nach in den Hintergrund. Durch fallende Papierkosten und Tintenpreise wurde es zudem auch für die Buchverlage günstiger, Romane zu drucken und spätestens seit der Erfindung des Taschenbuchs drängte das Buch als Massenware die Hefte komplett an den Rand.

Trivialität ist relativ

Groschenromane werden der Trivilliteratur zugeordnet. Damit werden sie in der Wissenschaft meist nur müde belächelt. Dennoch gibt es die Romane noch immer, und sie haben sich als Sammelobjekte und in Fangemeinden eine Nische erkämpft. So werden sich einige der Studierenden sicher noch an »Dr. Stefan Frank – der Arzt, dem die Frauen vertrauen« erinnern. Als Serienheld von RTL flimmerte der charismatische Chirurg und Gynäkologe zur Primetime über die Bildschirme tausender ZuschauerInnen. 2001 war dann das Serien-Aus. Aber Dr. Frank praktizierte schon vor der TV-Umsetzung und tut es weiterhin: Als Romanheld im Heftformat.

Sweeney Todd ist den meisten durch die Tim-Burton-Verfilmung aus dem Jahr 2007 mit Johnny Depp und Helena Bonham Carter ein Begriff. Der mörderische Barbier aus der Fleet Street feierte allerdings schon 1979 seinen Durchbruch auf dem Broadway, damals in den Hauptrollen dargestellt durch Len Cariou und Angela Lansbury (die Verfilmung von 1936 fand noch wenig medialen Anklang). Doch auch vor der Bühnenumfassung richtete Todd eine Menge Schaden an, ebenfalls auf billigem Papier und im Heftformat, von 1846 bis 1847 unter dem Titel »The String of Pearls: A Romance«.

Auch der Name Jerry Cotton dürfte von vielen schon einmal gehört worden sein. Der FBI-Agent aus Connecticut, vom deutschen Autor Delfried Kaufmann erfunden, löst seine Fälle seit 1954 und durfte in den 1960er Jahren auch auf den TV-Geräten die Welt von Unrecht befreien. Die Auflage des Heftes liegt bei über 850 Millionen Exemplaren, 2010 gab es mit Christian Tramitz in der Rolle des Cotton eine Neuverfilmung.

Trivilliteratur ist allerdings wenig trivial. Auch bei Heftromanen gibt es gute und schlechte Geschichten. Sinnvoller zur Beschreibung ist der Begriff Populärliteratur. Dieser ist ein Sammelbegriff für Lesestoff, der weit verbreitet ist, sich aber von der Hochliteratur abgrenzt. Dadurch kann eine große Bandbreite an Themen abgedeckt werden, es ist also buchstäblich für jeden Leser etwas dabei. Angefangen beim Liebesroman hin zum Western, Krimi oder Science-Fiction. Dadurch kommt es allerdings vor, dass sich Inhalte wiederholen, genauso wie Figuren und ihre Charaktere. Sie dienen allem voran der Unterhaltung und Erbauung. Einen großen Anteil an der Popularität der einfachen Romanhefte haben weibliche Leser. Sie tauschten die Groschenromane, welche von Liebe und dem Guten in der Welt handelten, untereinander aus und trafen sich zur Diskussion in Lesezirkeln. Später wurden auch Abenteuerromane an vornehmlich männliche Leser verkauft. Im ersten Weltkrieg



Der Groschen (engl. *dime*) war die Bezeichnung für 100 Schilling, nach 1945 in Ost- und Westdeutschland umgangssprachlich für 10 Pfennig, was heute etwa 5 Cent entspricht. Das Wort »Pfennig« entwickelte sich unter anderem aus dem im 8. Jahrhundert gängigen *Penning*, was sich heute noch im *penny* wiederfindet.

kamen junge Soldaten auf den Geschmack der Hefte. Der Serienheld, also die Figur, die immer wieder auftaucht, ist eine Erfindung des Groschenromans. Im ersten Weltkrieg dienten die Helden, die in jeder Geschichte eine Herausforderung zu bestehen hatten und am Ende erfolgreich triumphierten, zur Erbauung im Schützengraben.

The Circle of Dime

Die Populärliteratur findet sich heute in großen Mengen auch in Buchform. Allein in Deutschland werden jährlich circa 90 000 Neuerscheinungen auf den Markt geworfen. Vom kitschigen Liebesroman über den Historienschinken bis hin zur anspruchsvollen Literatur ist alles in den Buchhandlungen zu finden. Unter dieser Masse an Literaturprodukten eine Auswahl zu treffen, die in einen wissenschaftlichen Kontext gesetzt werden könnte, ist eine Herkulesaufgabe.

Die Schwierigkeit bei den Romanheften stellt sich allein schon mit der Frage, wo genau die Analyse beginnen soll. So gibt es Fortsetzungsromane wie »Dorian Hunter – Dämonenkiller«, die im Zwei-Wochen-Rhythmus in den Zeitungsauslagen landen. Wird in eine laufende Nummer eingestiegen, berichtet ein kurzes »Was bisher geschah« über die vergangenen Ereignisse. Die Handlung eines Ausgabe selbst ist in sich geschlossen. Es wird in die Geschichte eingeleitet, es folgt ein furioser Showdown und ein scheinbares gutes Ende. Doch dann gelangt man an einen Cliffhanger, der dazu animieren soll, auch in vierzehn Tagen die nächste Ausgabe zu erstehen. In den Fällen der Liebesromane gibt es wiederum eine in sich abgeschlossene Handlung mit romantischen und erotischen Zügen, allerdings scheinen die Figuren sich von Heft zu Heft nur anhand ihrer Namen zu unterscheiden.

Dennoch werden die Hefte weiterhin verkauft. Vier Verlage veröffentlichen die Eisenbahnliteratur in Deutschland: Bastei Lübbe, der auch mit einem großen Taschenbucheangebot in den Buchhandlungen vertreten ist, Cora, Kelter und der Erich-Pabel-Verlag, bei welchem unter anderen die Reihe »Perry Rhodan«

erschien. Interessant ist zudem, dass viele heute bekannte AutorInnen ihre ersten Gagen durch Geschichten in den Groschenheften erhielten, bis sie bei großen Verlagen in das Buchprogramm aufgenommen wurden. Neben George R. R. Martin zählen in Deutschland auch Karl May, Wolfgang Hohlbein und Hedwig Courths-Mahler zu den AutorInnen, die durch den Verkauf ihrer Werke später zu großer Popularität gelangten.

Die Fangemeinde bei Groschenromanen ist erstaunlich groß, auch wenn man sie selten in der Bahn sieht. Die Hefte haben einen Sammlerwert und werden teilweise für horrend Preise auf dem Gebrauchtmrkt gehandelt. Auch erscheint in unregelmäßigen Abständen ein eigener Preiskatalog, der letzte datiert vom Jahr 2016/2017. Im Fachhandel gibt es spezielle Folien für die Aufbewahrung, im Internet Pflege- und Lagerhinweise.

Der Unterhaltungsaspekt der Heftromane steht klar im Vordergrund, und selten scheint dieser Aspekt in der Literaturrezeption Betrachtung zu finden. Das kann aber auch von Vorteil sein, denn man könnte fast behaupten, dass die kleine Schwester der großen Bücher so ein wenig geschützt wird. So kann man genau das tun, wozu die Romanhefte gedacht sind: Für eine kurze Zeit in einem Abenteuer verschwinden und seine Gedanken bei einem leichten Roman entspannen, bevor es wieder an die nächste Schiller-Interpretation geht.

Text: Lisa Kollien

Fotos Romane: Lisa Kollien

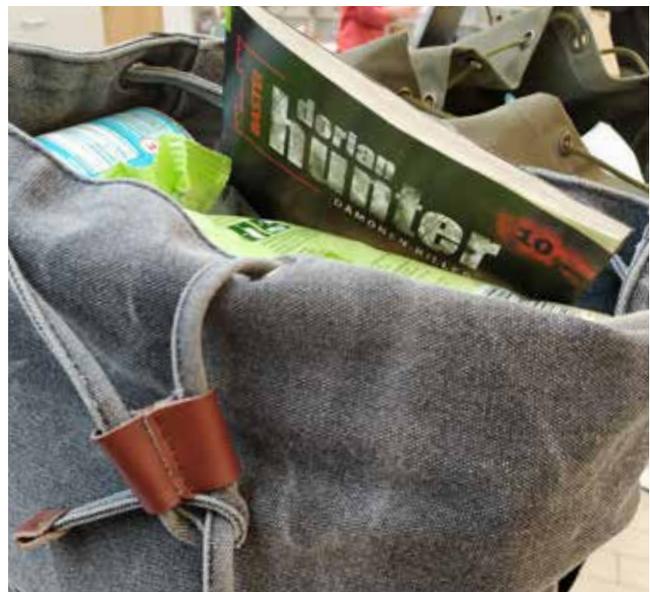
Fotos Geldstück: Person or Persons Unknown (CC BY-SA 4.0),

[https://commons.wikimedia.org/wiki/](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:10_pfennig_1993_Germany_(reverse).jpg)

[File:10_pfennig_1993_Germany_\(reverse\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:10_pfennig_1993_Germany_(reverse).jpg)

[https://commons.wikimedia.org/wiki/](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:10_pfennig_1993_Germany_(obverse).jpg)

[File:10_pfennig_1993_Germany_\(obverse\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:10_pfennig_1993_Germany_(obverse).jpg)



Die Jagd nach der Wahrheit

»#wir sind noch mehr – Deutschland in Aufruhr«. So betiteln sich 21 Autoren auf der Suche nach knallharten Fakten zur freien Meinungsbildung jenseits staatlicher Deutungshoheit.

Gefunden haben sie aber dann leider doch nur ihre eigene Lesart. – Eine Rezension

»Es vergeht beinahe kein Tag mehr, an dem sich Deutschland nicht weiter abschafft. Argumente zählen nicht mehr, nicht mal mehr Menschenleben. Wenn in Chemnitz ein Deutscher von einem abgelehnten Flüchtling erstochen wird, dann gerät ganz schnell das ermordete Opfer in den Mainstreammedien in den Hintergrund – bloß den bösen Rechten keine Argumente geben«.

Herausgeber Hanno Vollenweider gelingt es schon im Vorwort des Sammelbands, vollkommen frei von Pietät zahlreiche Klischees radikaler neurechter Gesinnung fallenzulassen. Schade eigentlich, denn die auf dem Cover angekündigte fundierte Medienkritik bleibt dabei und auf den folgenden 500 Seiten überwiegend aus. Kritisiert und gerüffelt wird aber trotzdem fleißig. Neben »journalistischem Einheitsbrei« sind Islam,

Politik und Wirtschaft im Fokus der einseitigen, polemischen Abfertigung.

Gleich im ersten Beitrag des Sammelbandes wird der Titel des Buches thematisiert: »#wir sind noch mehr«. Eine triviale Antwort auf den im Zuge der Chemnitzer Unruhen entstandenen Protestnamen. Vera Lengsfeld, Kolumnistin des islamkritischen und klimawandelskeptischen Weblogs »Die Achse des Guten«, will skizzenhaft Aufklärung um die Kontroverse bieten, die sich anschließend um Hans-Georg Maaßen gebildet hatte. Der ehemalige Verfassungsschutzpräsident äußerte Anfang September 2018 seine Skepsis bezüglich der Echtheit eines Videos, welches Hetzjagden auf Ausländer belegen soll. Tatsächlich kursieren mehrere Filme im Netz, in denen Verfolgungen von Menschen (offensichtlich mit Migrationshintergrund) stattfinden und fremdenfeindliche Parolen skandiert werden. Lengsfeld und wohl auch Maaßen beziehen sich explizit auf ein Video der Aktivistin »Antifa-Zeckenbiss«. Die Autorin äußert dabei nicht bloß Zweifel an der Authentizität des Clips, sondern nimmt einfach sofort und entgegen der Analysen von Faktenfindern an, dass es sich um einen »Fake« handeln muss, der von der Regierung mitinitiiert wird, um »das eigene Volk zu verunglimpfen«. In ihren Ausführungen geizt die Bloggerin keineswegs mit Vokabular der neuen Rechten. Darlegungen über linken »Staatsjournalismus«, »gleichgeschaltete Opposition« und »Denkverbote« gehören eindeutig zu dem doch ziemlich einförmigen Versuch, mit windigen Annahmen einen Scoop zu landen.

Helden schwimmen gegen den Strom

Überhaupt zieht sich durch das ganze Buch die Absicht, mit Mitteln der Emotionalisierung Betroffenheit auszulösen und sich selbst in der Rolle des unterdrückten Meinungskämpfers als Opfer einer Verschwörung gegen freies und kritisches Denken zu manifestieren. So deklamiert die Graphikerin Niki Voigt »ein tiefempfundenes Gefühl des hilflosen, allgemeinen Ausgeliefertseins« aufgrund »wöchentlicher Messermorde«. In dieser Unsachlichkeit lässt sich wenig von den angekündigten Fakten finden. Stattdessen werden mit missglückten Sprachbildern komplexe politische und gesellschaftliche Themen verzerrt und verfälscht.

Die Autoren scheinen sich dabei selbst auf dünnem Eis zu sehen und proklamieren wiederholt, dass sie sich zur Wehr setzen müssten gegen Staat und Presse. Das alles ähnelt eher dem Duktus von schiefen Verschwörungstheorien als kritischer Auseinandersetzung. Daran ändern auch die leicht infantil wirkenden Aufrufe des Youtubers und Publizisten Heiko



Verlag Macht-steuert-Wissen, Mühlenbecker Land 2018, 512 Seiten, 24,90 Euro

Schrangs nichts, der jeden Aufsatz mit den Worten »Und denkt immer daran, nur wer gegen den Strom schwimmt, gelangt zur Quelle. Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom« beendet.

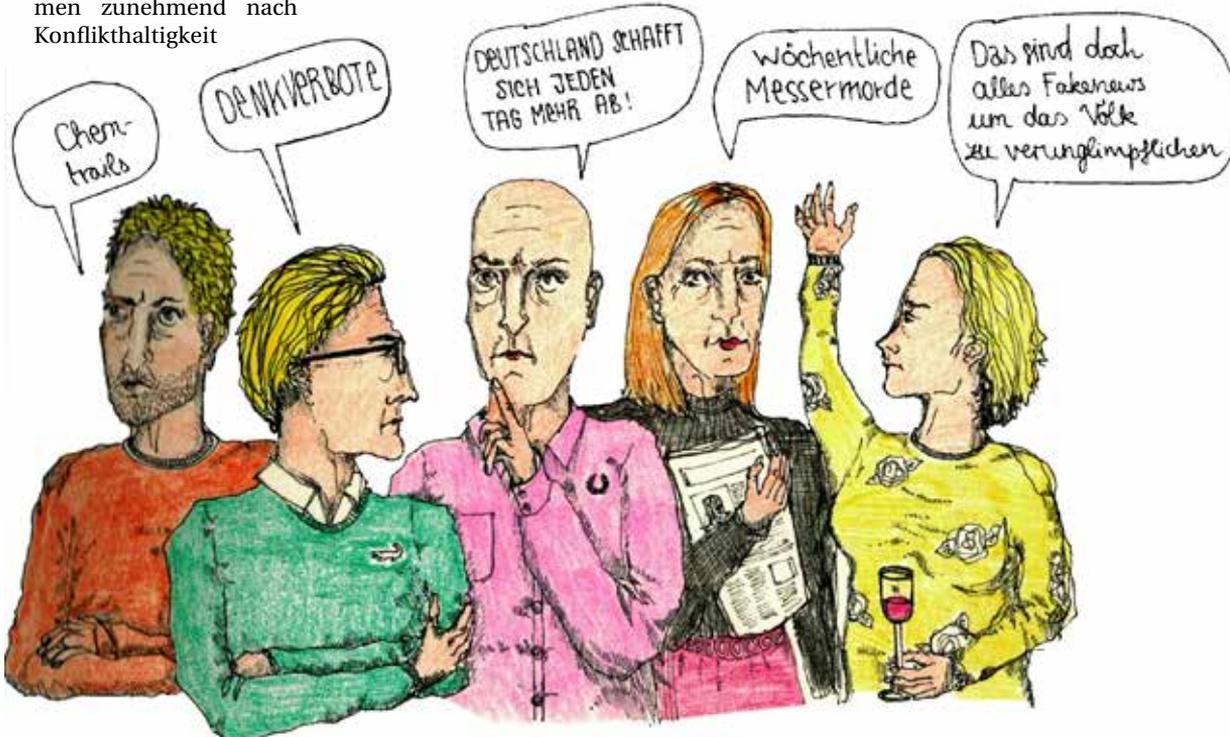
Dennoch blitzen an seltenen Stellen, wenn auch recht kraftlos und undifferenziert, nachvollziehbare Kritikansätze zur medialen Einflussnahme auf politische Themen auf. Denn in der Tat sind Journalisten aus wissenschaftlicher Sicht politische Akteure, die auch eine eigene Agenda verfolgen. Zwar bekennt sich die Mehrheit der Journalisten zur Neutralität, doch sind sie auch missionarischen Gedanken nicht gänzlich abgeneigt. Nach neueren Umfragen wollen 40 % positive Ideale vermitteln, 24 % Politik kontrollieren und 19 % ihre eigenen Ansichten präsentieren. (Wolfgang Rudzio: *Die Medien als Mittler und Akteure. In: Das politische System der Bundesrepublik Deutschland. Springer VS, Wiesbaden 2015*)

Trotzdem bleibt die Analyse der Autoren sinnwidrig. Kaum umstritten ist, dass Journalisten eine soziale Gruppe, also ein gesellschaftliches Subsystem, bilden, das im Rahmen des Möglichen seinen eigenen Regeln folgt. Hinzu kommt, dass zwischen Medien und Politik eine bestimmte Dynamik verläuft. Doch ist die Annahme, dass die sogenannten Mainstreammedien sich als Steigbügelhalter für politische Gehirnwäsche andienen, recht einfältig. Eher verhält es sich so, dass Medien aus eigener Orientierung heraus »agenda setting« betreiben und durchaus aus verschiedenen Blickwinkeln, abseits von einfacher Berichterstattung Themen differenziert einordnen. Medien können nicht beliebig manipulieren, auch wenn sie in der Lage sind, Aufmerksamkeit zu verschieben. Festzuhalten bleibt lediglich, dass mediale Themen zunehmend nach

ausgewählt und mit bewusster Vereinfachung sowie mit dramaturgischen Elementen verziert wiedergegeben werden. Aber das dürfte den Autoren des Sachbuches nicht fremd sein, angesichts des roten Fadens, der sich mit Vereinfachung und reißerischer Symbolsprache durch den Inhalt zieht.

Ebendiese Charakteristik erhält sich in den nachfolgenden Abhandlungen über Identitätsverlust, Gleichheit und Flüchtlinge. Letztere sind, wenn man sich den Worten des Autors Jürgen Fritz annehmen will, weder als Flüchtlinge noch Geflüchtete, sondern als »Wandernde« zu bezeichnen. Sie kommen anscheinend nur nach Deutschland, weil es dort »sehr schön« ist. An Perfidie und Wirttheit wird Fritz dann nur noch von seinem Kollegen und Blogger Peter Helmes übertroffen, der bei all den Neuankömmlingen Gefahr für »unsere alte Gesellschaft« zu erkennen vermag. Er stellt fest, dass dabei in Sprache, Kultur und Religion »Deutsch« und »der Deutsche auf der Strecke« bleiben.

Auf der Strecke geblieben und mithin anachronistisch umreißt das Thema auch Marcus Franz, dem zum Punkt





Gleichheit einfällt, dass es nicht gutgehen könne, wenn »kulturelle und biologische Unterschiede negiert und durch Gesetze und Regulative ausgegült werden sollen«. Der österreichische Politiker sieht das Prinzip der Gleichheit als Kulturzerstörer an. Es bevorzuge ohnehin zwangsläufig die Schlechtesten und benachteilige die Besten.

Es fällt schwer, den Gedankengängen der Verfasser annähernde Tiefe zuzuschreiben. Man kann einfach zu viel erwidern und widerlegen. Auch die zwischendurch eingebauten und als »bitterböse« beschriebenen Satiren über die Entstehung der Politiker und einem Medikament, das »Gutmenschen« heranzüchtet, können das Gesamtwerk nicht wirklich sympathischer machen.

Zwischen wirren Gedanken und abgenutzten Klischees

Insgesamt enthält »#wir sind noch mehr – Deutschland in Aufruhr« mehr von Polemik zerfaserte Verschwörungstheorien, als dass es sachliche Inhalte bietet. Das Spiel mit hyperbolischen Emotionalisierungen und sprachlichen Bildern lässt sich nicht mal mehr als Gonzo-Journalismus zusammenfassen, sondern gibt einfach nur einen extrem subjektiven Querschnitt neurechter Gedanken wieder.

Die Verfasser sind weniger daran interessiert, die Demokratie zu verteidigen, sondern verfolgen vielmehr abseits von menschlichem und moralischem Basiskonsens das Ziel, ihr Grundrecht auf Meinungsfreiheit zu Lasten anderer Grundrechte bis ins Geschmacklose auszureizen. Dabei rücken sie sich in heldenhafter Pose der unterdrückten Befreier in das Licht des Opferdaseins. In dieser Rolle noch mehr bestätigt scheinen sie sich durch eine Löschaktion Facebooks zu fühlen. Dort wurde kurz vor Veröffentlichung die Werbung für die

Textsammlung gesperrt, da sie gegen die Gemeinschaftsstandards des sozialen Netzwerks verstoße. Die Aktion ist nachvollziehbar, da man den drastischen Ansichten keinen Raum bieten möchte. Dennoch ist der Sache damit nicht geholfen. Bloßes Ausgrenzen schadet dem Diskurs und zwingt die Autoren, in ihrer Blase unreflektiert zu verweilen. Der ermattete Leser wird sowieso unweigerlich erkennen müssen, dass nach 509 Seiten die Frage, wo nun die große Wahrheit beherbergt wird, offenbleibt. Man kann nur spekulieren. Gut möglich, dass sie sich nur den Verfassern und deren Anhängern offenbart. Irgendwo zwischen wirren Gedanken und abgenutzten Klischees. Wo sonst wird so einfach Wahrheit geboten, ohne dass man denken müsste?

Text: Judith Huber
Illustrationen: Emilia Peters

Faszination am Gruseln

Schauerliche Geschichten haben eine seltsame Anziehungskraft. Ob Stephen Kings Pennywise oder Mary Shelleys namenloses Monster aus Leichenteilen: Solche Geschichten haben eine lange Tradition, deren Erforschung ebenso interessant sein kann wie ihr Genuss. Ein Interview mit dem Theologen Marco Frenschkowski bietet Antworten auf einige Fragen.

Woher kommt die Faszination an unheimlichen, unerklärlichen Dingen? Wieso verbringen Menschen ihre Zeit mit Meistern des Schauerlichen, wie Edgar A. Poe, Bram Stoker, Gustav Meyrink, H. P. Lovecraft oder Stephen King? Wieso verbringen Autoren ihre Zeit damit, Geschichten von Monstern zu schreiben, die sie in ihrem Unterbewusstsein suchen und nicht mehr unter ihren Betten? Antworten auf solche Fragen gab ein Professor für evangelische Theologie in Leipzig. Dieser hatte bereits neben seiner Lehrtätigkeit an der Universität Leipzig seit vielen Jahren auch Forschungen im Bereich unheimlicher und fantastischer Literatur publiziert.

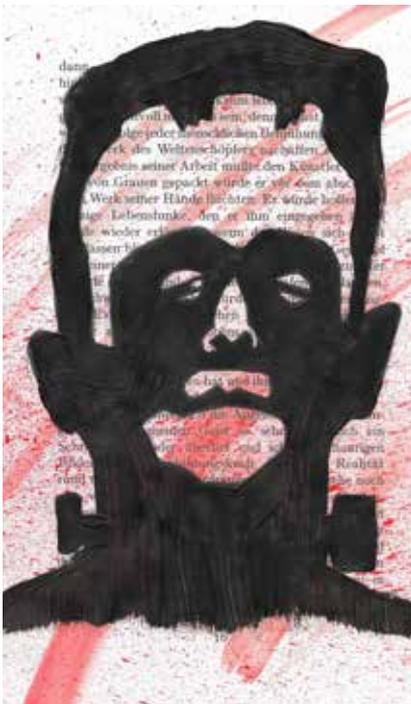
Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Frenschkowski, woher, glauben Sie, kommt die menschliche Faszination für das Unheimliche, und welche gesellschaftlichen Gegebenheiten verleiten den Menschen zu seiner Lust am Gruseln?

Immer und zu allen Zeiten gab es in der Geschichte der Menschheit ein Interesse am Unheimlichen und Fantastischen. Man könnte sagen, dass jede Zeit die Monster erfindet, die ihr entsprechen. Monster verkörpern in der Literatur die Ängste der Gesellschaft in ihrer jeweiligen Epoche, ihrem jeweiligen kulturellen Profil. Im 18. Jahrhundert artikuliert zum Beispiel Friedrich Schiller mit seinem Roman »Der Geisterseher« die Angst der Menschen vor Geheimbünden und der Unüberschaubarkeit der realen Machtverhältnisse. Im späten 19. Jahrhundert steht die Erscheinung des Vampirs in der unheimlichen Literatur als Metapher für die Furcht vor einer verdrängten Sexualität. In der Novelle »Carmilla« verarbeitet der Autor Joseph Sheridan Le Fanu das Thema Homosexualität mit seiner Darstellung einer lesbischen Vampirin. Das späte 20. Jahrhundert erschuf die Angst vor den Konsequenzen der Naturausbeutung durch den Gedanken, dass der Mensch durch seine Ausbeute die Natur in ein Monster verwandeln könnte, zum Beispiel in den »Revenge of nature«-Filmen der 1970er und 1980er. Und in den 2000ern verarbeitet der Mensch mit dem Zombie als Monster die Angst, in der Gesellschaft sozusagen nur ein lebendiger Toter zu sein, eine dumpfe animalische Existenz unerfüllter Begierden zu führen.

»Die älteste und stärkste Emotion des Menschen ist Furcht, und die älteste und stärkste Form der Furcht ist die Angst vor dem Unbekannten.« – H. P. Lovecraft

Sie haben ein umfassendes, 13-bändiges Kommentarwerk zu den Erzählungen und Gedichten von H. P. Lovecraft verfasst. Welche Rolle sprechen Sie seinen Geschichten für die Entwicklung der unheimlichen und fantastischen Literatur zu?

Stephen King sagte einmal, dass es zwei Arten moderner Autoren im Bereich der fantastischen Literatur gibt: jene, die versuchen, wie Lovecraft zu schreiben, und jene, die versuchen, gerade nicht wie er zu schreiben. Das ist eine





interessante Beobachtung: Lovecraft hat vor allem Autoren inspiriert. Edgar Allan Poe schrieb in seiner Zeit über die Abgründe der menschlichen Seele. H. P. Lovecrafts Geschichten setzen sich mit der Thematik der Unendlichkeit des Kosmos auseinander, mit der Konfrontation mit einem Universum, in dem der Mensch kaum Bedeutung hat. Das verbindet seine Prosa mit einer Einbindung in eine in hohem Maße realistische Schilderung seiner unmittelbaren amerikanischen Umwelt – ein bemerkenswerter Kontrast. Gerade als Atheist ist Lovecraft in paradoxer Weise ein religiöser Autor, wie schon Robert Bloch (*der Autor von »Psycho«; Anm. d. Red.*) gesagt hat, der ihn als junger Mann noch kennengelernt hatte. Die zentrale Thematik seiner Geschichten ist die Frage nach der Stellung des Menschen im Kosmos in einer Zeit, in der neue wissenschaftliche Erkenntnisse diesen Kosmos zunehmend fremd und unheimlich machten.

Welche Rolle spielt ihrer Meinung nach die Thematik der Geschlechterrollen in fantastischer Literatur?

In unheimlicher Literatur wird stets die Angst vor Unbekanntem verarbeitet. Zum Beispiel hat die Novelle »Carmilla« das Thema Homosexualität im 19. Jahrhundert

aufgenommen. Heute sind die komplizierten Verlagerungen und Verschreibungen der Geschlechtsrollen ein wichtiges Thema unheimlicher Literatur, wenn sie nicht nur klischeehaft Traditionelles wiederholt.

Welche Trends lassen sich in neuerer Zeit in der fantastischen Literatur erkennen?

Durch die Globalisierung fließen stärker Elemente anderer Kulturen in die unheimliche Literatur, zum Beispiel in die Literatur der deutschen und der englischen Sprache, ein. Neue Medien neben Buch und Film werden zu Trägern des Genres, Comics, Videospiele, interaktive Webseiten. Dennoch kommen auch da archaische, uralte Motive, Figuren und Handlungsmuster zum Tragen, zu deren Erforschung ich gelegentlich versuche, etwas beizutragen.

Gibt es somit eine Sehnsucht nach rational nicht erklärbaren Phänomenen, oder glauben Sie, dass das Bedürfnis nach gruseliger oder fantastischer Literatur zugunsten des naturwissenschaftlichen Fortschritts verschwinden wird?

Es gibt keinerlei Indizien, wonach das Fantastische weniger würde: ganz im Gegenteil. Gerade rationale Diskurse »verdrängen« Aspekte von Wirklichkeit und erzeugen Gegenbewegungen des Imaginativen, Monströsen, Unheimlichen. Ich wüsste nicht, warum sich das ändern sollte.

*Interview: Raphael Strauch
Illustrationen: Sophie Ritter*



Düsterer Trend: True Crime

Serienkiller, Polizeiarbeit, Tatorte: Das wahre Verbrechen findet sich überall. Egal ob man den Fernseher einschaltet oder am Zeitschriftenregal vorbeiläuft. Warum schon unsere Großeltern zu Hobby-Kriminalistin wurden und wo sich der beste Stoff zum Gruseln und Mitfiebern findet, wird die Spurensicherung zeigen!

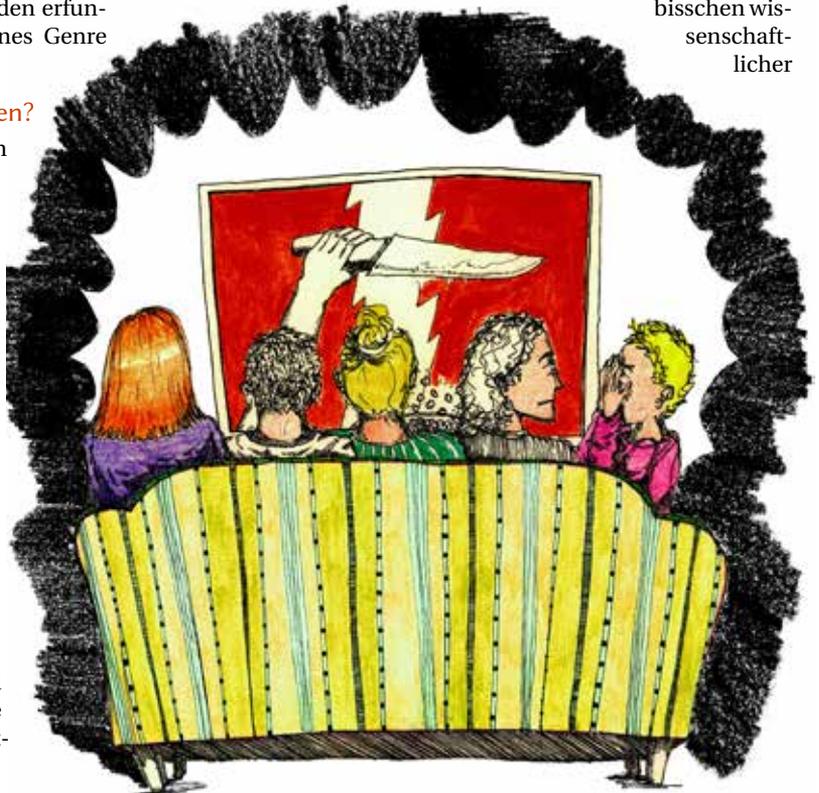
Ich weiß noch genau, wie ich als Teenager mit meinem ersten Laptop nachts im Bett lag und eine Doku über Serienmörder nach der anderen schaute. Die Erzählungen, die Tatortbilder und auch die detaillierten Beschreibungen der echten Kriminalfälle faszinierten mich. Hätte man mich damals nach meinem »Hobby« gefragt, hätte ich bestimmt niemals zugegeben so etwas zu schauen. Auch dass ich später mal Gerichtsmedizinerin werden wollte, hätte ich definitiv nicht zugegeben. Zehn Jahre später gibt es diese Dokumentationen immer noch: »True Crime«, wie sie nun heißen, ist zum Trend avanciert. Das wahre Verbrechen, also die echten Kriminalfälle, sind inzwischen neben den erfundenen Geschichten ein eigenes Genre geworden.

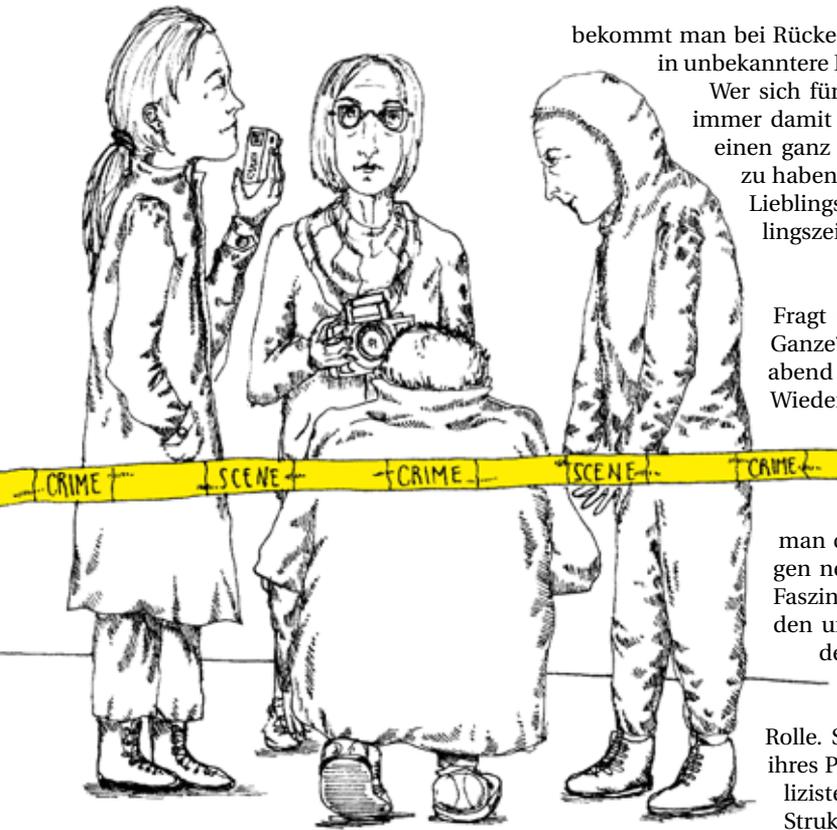
Wo liegt die Leiche begraben?

Aber auch ohne den hippen Begriff, der großzügig auf Podcasts, Magazine und Bücher geklatscht wird, üben echte Verbrechen schon lange eine Faszination aus. Schon unsere Großeltern saßen mit ihren Kindern regelmäßig vor dem Fernseher, um sich ein bisschen zu gruseln. Und nein, hier ist nicht der Tatort als Klassiker schlechthin gemeint, sondern »Aktenzeichen XY ... ungelöst«. Eigentlich hatte sich das ZDF zum Ziel gesetzt, die Allgemeinbevölkerung bei der Lösung echter Kriminalfälle mit einzubeziehen. Doch der Großteil der Fernsehzuschauer wollte sich wahrscheinlich schlichtweg gruseln.

Auch wenn Aktenzeichen XY immer noch im deutschen Fernsehen ausgestrahlt wird, dominieren inzwischen die Serien und Dokumentationen aus den USA den Markt. »Snapped – Wenn Frauen töten« auf Super RTL befasst sich ausschließlich mit Mörderinnen, »On the Case« mit allgemeinen Mordfällen. Selbst »Galileo Big Pictures« hat schon eine Folge der Thematik gewidmet. Im öffentlich-rechtlichen Fernsehen ist die Sendung »Morddeutschland« sehr zu empfehlen. Der Streamingdienst Netflix scheint hingegen ein Faible für Dokumentationen zu haben: »Casting JonBenet« und »Making a Murderer« sind wohl die bekanntesten. Aber auch »The Keeper«, der von dem mysteriösen Tod einer Nonne in den Sechziger Jahren handelt, bleibt bis zum Schluss genauso spannend wie aufwühlend.

Die Dokumentationen, Filme und Serien aus den USA werden hochdramatisch inszeniert, bleiben jedoch einfache Unterhaltung. Wer sich nicht nur gruseln will, sondern sich ein bisschen wissenschaftlicher





informieren möchte, der sollte den deutschen Markt auskundschaften. Es gibt zahlreiche Artikel, Blogs, Bücher und Podcasts, die sich entweder mit dem Genre selbst auseinandersetzen oder über wahre Kriminalfälle mehr oder weniger ausführlich berichten. Für Deutschland sind vor allem die Podcasts und die Ausgaben der ZEITVerbrechen zu empfehlen sowie SternCrime. Dort werden nicht nur wahre Begebenheiten wiedergegeben, die man sich zugebenermaßen auch selbst zusammen googeln könnte, sondern auch Hintergründe zur Polizei-, Justiz- oder rechtsmedizinischen Arbeit. Sabine Rückert, stellvertretende ZEIT-Chefredakteurin, führt einen an deutsche Kriminalfälle heran, die sie selbst als Journalistin bearbeitete. Im Gespräch steht sie dabei mit Andreas Sentker, dem Leiter des Wissenschaftsressorts. Während andere Podcasts im deutschen und englischen Raum häufig bekanntere Fälle bearbeiten, wie zum Beispiel den Zodiac-Killer,

bekommt man bei Rückert und Sentker einen guten Einblick in unbekanntere Fälle.

Wer sich für das Thema interessiert und schon immer damit gehadert hat, dass man nicht doch einen ganz anderen Studienweg eingeschlagen zu haben, der wird nach kurzer Suche seinen Lieblingspodcast, -serie oder doch die Lieblingszeitung finden.

Sind wir nicht alle Täter?

Fragt sich abschließend nur: Warum das Ganze? Reicht uns der Tatort am Sonntagabend nicht mehr? Oder die tausendste Wiederholung von Criminal Minds?

Für manche ist es die Genugtuung zu wissen, dass die eigenen negativen Gedanken völlig normal sind. Zum Beispiel, wenn man die Nachbarn mal wieder gerne wegen nerviger Musik abknallen würde. Die Faszination an menschlichen Abgründen und Motiven lässt einen immer wieder zum Thema zurückkehren. Auch die Arbeit von Polizisten und Behörden spielt sicherlich eine große Rolle. So spricht Rückert in einer Episode ihres Podcasts über etwaige Fehler, die Polizisten unterlaufen. Einen Einblick in die Strukturen und den Arbeitsverlauf der Polizei, den man sonst nicht hat, zu erhalten ist besonders spannend. Der größte Faktor bleibt jedoch, dass es sich um reale, echte Geschehnisse handelt. Ein Fernsehfilm hat eben immer noch den faden Beigeschmack eines Abklatsches der Realität. Und vielleicht wird dadurch der Hype um dieses Genre deutlich: Keine gut ausgeleuchtete Geschichte, in der am Schluss der böse Täter von den attraktiven Polizisten und Polizistinnen gefasst wird, packt einen so sehr wie die ungeschönten Abgründe der Menschheit, auch wenn sie gleichzeitig ein gewisses Unwohlsein auslösen.

Wer löst den Fall?

Ob dieser Hype, denn so kann das Phänomen True Crime nur betitelt werden, weiter anhält, ob er sich weiter ausbreitet und schließlich die langweiligen Vorabendkrimis verdrängt, kann schwer eingeschätzt werden. Schon im August schrieb Claudia Tieschky in der Süddeutschen Zeitung: »Echt ist manchmal zu echt«. Vielleicht sehnen wir uns, vom Angebot völlig übersättigt, irgendwann wieder nach Geschichten, die der Fantasie entspringen. Das wird sich in den nächsten Jahren noch herausstellen. Fakt ist: Es ist ein spannender Trend, der gerade in den dunklen Monaten einen Mordsspaß macht.

Text: Lena Sophie Leinich
Illustrationen: Emilia Peters



Spenden statt Verschwenden

Es ist das Perpetuum Mobile, das den Kapitalismus aufrecht erhält: Kaufen und Wegschmeißen, Kaufen und Wegschmeißen und so weiter. In einem immer schnellerem Rhythmus scheinen wir uns auf Kosten der Umwelt der Verlockung nach neuen Besitztümern hinzugeben, während Gebrauchtes getrost aussortiert wird. Doch dass Konsum weder teuer noch zulasten der Umwelt sein muss, beweisen neue Initiativen wie Umsonstläden.

Dick eingepackt in eine grüne Regenjacke, mit überdimensionaler Mütze und robusten Stiefeln steht Karoline Schönhardt bestens ausgerüstet hinter der Theke ihres Umsonstlädchens, welches sie im Mai letzten Jahres in ihrer hauseigenen Garage eröffnete. Es ist kurz nach 9 Uhr und die ersten Kunden falten bereits Kleidungsstücke auseinander, durchstöbern das Bücherregal oder wägen verschiedene Paar Schuhe gegeneinander ab. Bei all dem Treiben herrscht eine lockere, herzliche Atmosphäre; Schönhardt und ihre Kundschaft unterhalten sich angeregt. Derweil bringt ein älteres Ehepaar Sachen vorbei, die es nicht mehr braucht – es ist ein reges Geben und Nehmen. Über einen Artikel in der MZ seien sie auf das Umsonstlädchen gestoßen, seitdem kommen sie regelmäßig, um Gegenstände abzugeben oder Schönhardts Lädchen nach kleinen Schätzen zu durchsuchen. Ein junger Vater auf der Suche nach Lesestoff betrachtet einen alten Atlas. »Nehmen Sie den ruhig mit, mit Atlanten könnte ich meinen Weg pflastern!«, ruft Schönhardt mit ihrem österreichischen Akzent.

Der Raum der Wünsche

Wer von der Stadtmitte aus kommend an der Haltestelle Melanchtonstraße, zu erreichen mit den Linien 3, 8 und 16, aussteigt und die Cansteinstraße rechterhand herunterläuft,

sieht nach nicht mal fünf Minuten den Umsonstlädchen-Container mit gleichnamigen Graffiti vor sich auftauchen. Dessen Inhalte kommen in der geräumigen Garage seitlich dahinter schließlich an Ort und Stelle: Kleidungsstücke, Bücher, Tütensuppen, Vasen, alte Puppen und viele weitere gewöhnliche, mal ungewöhnliche Gegenstände stapeln sich auf jedem freien Fleck. Es ist naheliegend, hierbei an den Raum der Wünsche in seiner Form als Versteck für verschiedenste Dinge zu denken, den Harry Potter und seine Gefährten im Laufe ihrer Zeit in Hogwarts entdecken. Um im Umsonstlädchen fündig zu werden, reicht es allerdings, während der Öffnungszeiten vorbeizuschauen, statt im 7. Stock gegenüber dem Wandteppich von Barnabas dem Bekloppten dreimal auf- und abgehend sich fest vorzustellen, was einen im Raum der Wünsche erwarten soll. Montag bis Donnerstag

von 9.00 Uhr bis 10.00 Uhr darf jeder vorbeischaun, der nach neuen Besitztümern stöbern möchte, während der Container zur Abgabe von Gegenständen rund um die Uhr einsatzbereit ist. Die Öffnungszeiten ihres Lädchens habe sie extra so gelegt, dass auch Studierende vorbei kommen können, sagt Schönhardt. Dennoch sehe sie kaum junge Gesichter, was sie sehr schade finde. Tatsächlich sind es an jenem Vormittag eher ältere Menschen und junge Eltern, die kurz vorbeischaun.

Dabei müsste der Laden, rein pragmatisch betrachtet, doch gerade von Studierenden aufgesucht werden – wie es der Name schon verrät, ist nämlich in Schönhardts Lädchen alles umsonst. Wer sich unwohl fühlt mit dem Gedanken, nur zu nehmen, darf auch gerne etwas geben, seien es Zuwendungen in Form von beispielsweise aussortierter Kleidung oder Geld für die Spendendose. Mit besagter Unterstützung finanzieren viele Umsonstläden anfallende Kosten wie die Miete. Mehr Ausgaben braucht es in der Regel nicht, die Mitarbeiter sind meist ehrenamtlich beschäftigt. Das Umsonstlädchen in Halle wird als Liebhaberprojekt allein von Schönhardt betrieben, und da sich alles in ihrer hauseigenen Garage abspielt, entfällt somit auch die Miete. Die Erlöse ihrer Spendendose gehen vollständig an ausgewählte soziale Projekte. Dennoch würde sie ihren Laden nicht als soziales Projekt betrachten; so gehe es ihr in erster Linie auch nicht darum, mittellosen Menschen auszuweichen. Dies grenzt Schenkkläden oder Kost-Nix-Läden, wie sie auch genannt werden, von karitativen Angeboten wie der Tafel oder Kleiderkammern ab, wo die eigene Bedürftigkeit oftmals nachgewiesen werden muss. »Selbst wenn jemand mit einem Porsche vor meiner Garage parken und sich die Tüten vollstopfen würde, ist mir das egal.«, so Schönhardt.

Eine Alternative zu Altkleidercontainern

In erster Linie geht es der Ladeninhaberin darum, dass gut erhaltene Waren nicht unnötig weggeschmissen werden – »Müll vermeiden und Freude bereiten«, so liest man es auf den Social-Media-Auftritten ihres Lädchens. Damit reiht sich ihr Anliegen mühelos in das vieler Umsonstläden Deutschlands ein: Mehr Nachhaltigkeit im Umgang mit bereits produzierten

Gegenständen sowie Ressourcenschonung bei der Produktion neuer Konsumwaren. Ähnlich wie bei Secondhandläden geht es darum, auf die Herstellung neuer Güter zu verzichten und stattdessen auf bereits gebrauchte zurückzugreifen. Dass sich das lohnen kann, zeigt sich besonders am Beispiel Kleidung: Seit Anfang des Jahrtausends verdoppelte sich der Verkauf von Kleidung weltweit, während die durchschnittliche Nutzungsdauer eines Kleidungsstücks zurückging. Allerdings zulasten der Umwelt, so verursacht die gesamte Textilproduktion in einem Jahr mehr als eine Milliarde Tonnen CO₂. Ein weiteres Übel ist die Vergiftung von Gewässern in den Herstellungsländern durch Chemikalien, welche zur Produktion der Kleidung benötigt werden, sowie die Verschmutzung der Meere durch Mikroplastik aus Textilfasern. *Fast fashion* ist auf dem besten Weg, sich als Unwort für Wegwerfmode von Ketten wie H&M, Zara und Primark zu etablieren.

Offensichtlich wird immer mehr Menschen bewusst, dass umweltbewusster Konsum nicht beim Kauf von Bio-Produkten an der Gemüsetheke aufhört – sondern da gerade erst beginnt. Wer über die nötigen finanziellen Mittel verfügt, kauft nachhaltig und fair produzierte Mode. In Halle ist dies unter anderem im »Ankleidezimmer« möglich – auf der Seite fairtrade-halle.de als eines von mehreren Geschäften ausgewiesen, welches verantwortungsvoll produzierte Mode in der Saalestadt verkauft. Ist man nicht gewillt oder in der Lage, für Mode bestimmte Summen auszugeben, stellen Umsonstläden eine preisgünstige Alternative dar, ebenso wie Kleidertauschpartys. Beides Alternativen zu herkömmlichen Läden, welche obendrein auch die Frage beantworten, wohin mit aussortierter, aber noch funktionstüchtiger Kleidung. So ändern sich bei vielen Menschen im Laufe ihres Lebens der modische Geschmack und die Figur – neue Klamotten müssen her, alte weg. Spätestens seit der NDR-Doku »Die Altkleiderlüge« aus dem Jahre 2011 steht die oftmals letzte Ruhestätte gebrauchter Kleidung



massiv unter Kritik. Anders als von vielen großzügigen Spendern angenommen, landet die Kleidung nicht direkt bei den Ärmsten der Armen, sondern wird an Secondhandläden in Deutschland oder im Ausland, meist Osteuropa, weiterverkauft. Etwa 60 Prozent der Spenden, welche minderwertige Ware darstellen, gelangen auf die Märkte von Entwicklungsländern und ruinieren dort die lokale Textilindustrie. Völlig unbrauchbare Ware, 15 bis 20 Prozent der Spenden, wird zu Putzlappen oder Dämmmaterialien für Autos weiterverarbeitet. In den Kleiderkammern Deutschlands landet indes kaum ein Teil der Spenden: lediglich 10 Prozent.

Zwar gilt dies nicht für alle Container – die Verbraucherzentrale Hamburg hat beispielsweise das Label von FairWertung, das Siegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI) sowie das BVSE Qualitätssiegel Textilsammlung vom Bundesverband Sekundärrohstoffe und Entsorgung als seriös eingestuft. Auch das Symbol der örtlichen Abfallbehörde spricht dafür, dass die Spenden tatsächlich ihren Zweck erfüllen. Wer aber auf Nummer sicher gehen möchte, kann der örtlichen Kleiderkammer einen Besuch abstatten. In der Saalestadt findet sich zum Beispiel in der Evangelischen Stadtmission Halle e.V. ein dankbarer Abnehmer aussortierter Kleidung. Für einen geringen symbolischen Beitrag können Bedürftige an der dort ansässigen Tafel und Kleiderkammer zusätzlich zu ihrer staatlichen Unterstützung Gegenstände mitnehmen, die sonst im Müll landen würden.

Von der Utopie zur Umsonstladen-Bewegung

Neben altbewährten Möglichkeiten, nachhaltig und zugleich karitativ auszusortieren wie bei Kleiderkammern, etablieren sich seit geraumer Zeit eine Vielzahl neuer Möglichkeiten, wie sich anhand des Beispiels Umsonstläden beobachten lässt. Dabei geht es den Inhabern solcher Läden meist um mehr als »nur« Nachhaltigkeit, sondern sie sind zugleich Ausdrucksform einer praktischen Kapitalismuskritik: Muss alles mit »Wert« automatisch Geld kosten? Wer bestimmt eigentlich den »Wert« unserer Waren? Und wissen wir den »Wert« von Gegenständen überhaupt noch zu schätzen? Ein Gegenentwurf entsteht – welcher durch ebenjenen Umstand ermöglicht wird, dass wir in einer Wegwerfgesellschaft leben, in der funktionsfähige Dinge ohne jegliche Notwendigkeit allzu gerne gegen das neueste Modell ausgetauscht werden. Dieses Paradoxon scheint keinen Grund zur Sorge zu geben, dass Umsonstläden sich eines Tages selbst abschaffen könnten. Eher im Gegenteil, nachdem vor nunmehr 20 Jahren in Hamburg der erste Umsonstladen Deutschlands eröffnete, ist der Siegeszug der Umsonstladen-Bewegung ungebrochen: Über 80 mögen es mittlerweile in ganz Deutschland sein (Stand Dezember 2014). Allein in Halle findet sich, abgesehen vom bereits erwähnten Umsonstlädchen von Karoline Schönhardt, noch ein zweiter Umsonstladen, geführt vom Postkult e.V.

Zwar ist es noch zu früh, um die Postwachstumsgesellschaft auszurufen, doch die Verbreitung von Umsonstläden und Co. steht im Zeichen einer zunehmend relevanten Kontroverse



über Konsum und dessen Nachhaltigkeit. Nicht nur wie wir wegwerfen, sondern bereits die Art und Weise, wie wir zu neuem Eigentum gelangen, hat Auswirkungen auf ökonomische sowie auf ökologische Aspekte unseres Daseins auf diesem Planeten. Die Utopie einer nachhaltigen Welt, welche den Kapitalismus nicht länger so hinnimmt wie er ist: Umsonstläden sind tatsächlich ein Raum der Wünsche.

Text und Fotos: Sophie Ritter

- Das Umsonstlädchen von Karoline Schönhardt findet Ihr in der Ludwigstraße 21. Öffnungszeiten Montag bis Donnerstag 9.00 Uhr bis 10.00 Uhr.
- Der Umsonstladen von Postkult e.V. befindet sich im Böllberger Weg 5. Öffnungszeiten Montag, Mittwoch und Freitag 16.00 Uhr bis 19.00 Uhr, Dienstag und Donnerstag 10.00 Uhr bis 13.00 Uhr.

Dämonen der Vergangenheit und der Gegenwart

Halle und Banja Luka – zwei StudentInnenstädte derselben Größe, eine in Deutschland die andere in Bosnien und Herzegowina. Sie haben einige Gemeinsamkeiten, und doch trennt sie ein großer Unterschied.

Um 18 Uhr läuten die Glocken. Es ist nicht die Dame Händel im Roten Turm, die ihren riesigen, gusseisernen Körper schwingt. Hier sind es die Glocken der orthodoxen Christ-Erlöser-Kathedrale, die ihren Klang zum Besten geben. Mit »hier« ist Banja Luka gemeint. Das »Lukasbad« ist die zweitgrößte Stadt in Bosnien und Herzegowina. Die Stadt befindet sich in der Republika Srpska – der »serbischen Republik« – wie diese ins Deutsche übersetzt wird. Die Republika Srpska ist ein Teilgebiet Bosniens und Herzegowinas, welches mehrheitlich, aber keinesfalls ausschließlich von ethnischen SerbInnen bewohnt wird und über eine gewisse politische Autonomie verfügt. Bosnien und Herzegowina – ein Gebilde mit viel geschichtlicher und sozial-politischer Verwirrung.

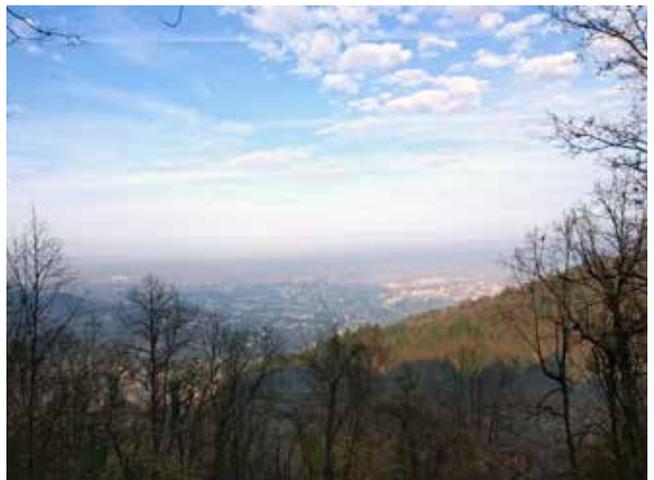
Die Frage ist nun, was Banja Luka und Halle verbindet. Es fallen hierbei, in struktureller und stadttarchitektonischer Hinsicht, einige Gemeinsamkeiten ins Auge. In Banja Luka ist es nicht die Saale, sondern der Vrbas, der seine Schlingen durch die Stadtteile und Grünanlagen der Stadt zieht. Ein großes Wohngebiet heißt nicht Neustadt, sondern Borik. Zur Unterhaltung wird in Banja Luka nicht das Neue Theater, sondern das Nationaltheater besucht. Wie Halle hat Banja Luka eine Universität mit circa 20 000 StudentInnen, die ebenfalls zehn Prozent der Stadtbevölkerung ausmachen.

Eine Geschichte mit Folgen

All das wirkt vertraut, wenn man Halle kennt. Einen Unterschied gibt es jedoch: Viele der heutigen StudentInnen und ProfessorInnen in Banja Luka waren ZeugInnen einer der grausamsten

kriegerischen Auseinandersetzungen der letzten Jahrzehnte, gerade 1100 Kilometer von Halle entfernt. Einige von ihnen verbrachten ihre Kindheit unter Todesangst, durften ihre Keller nicht verlassen, hatten keine Lebensmittel. Im ehemaligen Jugoslawien, auch im Teilgebiet des heutigen Bosnien und Herzegowina, lebten mehrheitlich ethnische BosniakInnen, SerbInnen und KroatInnen. Dann zerfiel der Staat. Unter der Zunahme von ethnisch-religiösen Konflikten begannen NachbarInnen ab dem Jahr 1992, keine mehr zu sein. Die Folge: Mord, Armut und Massenvergewaltigungen als strategische Kriegsführung. Der Konflikt forderte zwischen 100 000 und 200 000 Todesopfer. Die Zahl gilt als schwer zu ermitteln, da bis heute tausende Personen vermisst werden und eine Uneinigkeit über die Methode der Zählung herrscht. 2,2 Millionen Menschen flohen, die Zahl der Vergewaltigungen ist unklar, geht aber wohl in den Bereich der 10 000er. Bisher gibt es zwölf Verurteilungen bezüglich kriegerisch-sexueller Übergriffe. Über tatsächliche Hintergründe und Schuldzuweisungen wird bis heute spekuliert. Ein Genozid, der 8000 Todesopfer forderte, hatte in Srebrenica stattgefunden. Das Kriegsverbrechertribunal hierzu fand Ende 2017, also mehr als zwanzig Jahre später, in Den Haag statt. Noch heute ist Bosnien und Herzegowina, mit etwa 94 Tonnen Sprengstoff im Boden, eines der am stärksten verminten Länder weltweit.

Es sind der Krieg und das Trauma, was die StudentInnen in Banja Luka von denen in Halle unterscheidet. Es ist die Nicht-



aufarbeitung, sowohl im staatlichen als auch internationalen Sinne. Deutlich wird diese Problematik in allen Lebensbereichen, auch in der universitären Lehre. Die in Banja Luka zu bearbeitende Literatur ist häufig in Kyrillisch oder im *-ekavica*-Dialekt. Relevant ist das, weil die Sprache zum Mittel geworden ist, sich einer ethnischen Identität zuzuordnen. Grundsätzlich sind beziehungsweise ist Bosnisch, Serbisch und Kroatisch eine grammatisch identische Sprache mit kleinen, dialektischen oder lexikalischen Unterschieden. Kyrillisch und *-ekavica*-Dialekt werden dabei mit der serbischen Identität verbunden. Für StudentInnen, welche sich der kroatischen oder bosniakischen Ethnie zugehörig fühlen, die wiederum mit der lateinischen Schrift und anderen Dialekten in Verbindung gebracht wird, ist das problematisch.

In den Semesterferien gehen einige der hallischen StudentInnen auf Festivals und reisen in der Weltgeschichte herum. Auch die StudentInnen von Banja Luka konnten das einmal. Der jugoslawische Pass hatte kaum Einschränkungen. Dies soll nicht bedeuten, dass es in Jugoslawien keine Schwierigkeiten gegeben hätte. Es sei hier lediglich darauf hingewiesen, dass es gewisse Vorteile gegenüber der heutigen Situation gegeben hatte. Mit neuer Grenzziehung ist es anders. Bis vor Kurzem hat man ein Visum in Sarajevo für die Einreise in die EU beantragen müssen, obwohl sich die Außengrenze gerade 50 Kilometer von Banja Luka entfernt befindet. Erst seit wenigen Monaten ist es den BewohnerInnen Bosniens und Herzegowinas wieder möglich, visumfrei in den Schengenraum zu reisen, wobei immer von einer Reise »nach Europa«, nicht in die EU, gesprochen wird. Die Menschen fühlen sich nicht oder nicht mehr zu Europa gehörig, was sicher auch eine Konsequenz der lokalen und internationalen Politik darstellt.

Lichtblicke

In Banja Luka gibt es einige Organisationen und Vereine, in welchen auch viele StudentInnen engagiert sind. Diese



Institutionen haben sich unter anderem der Aufarbeitung des Kriegsgeschehens und der Aussöhnung zwischen den Ethnien verschrieben. Eine dieser Organisationen ist das Helsinški parlament građana Banja Luka, das von der Politikwissenschaftlerin Dragana Dardić geleitet wird. Die »Living Libraries« sind eines derjenigen Projekte der Organisation, welches sich insbesondere der geschichtlichen Aufarbeitung widmet. Hierbei wird jungen Menschen die Möglichkeit geboten, Personen aller Ethnien zu treffen, welche den Krieg miterlebt haben. »Das Ziel ist dabei, vor allem jedweder Art von Diskriminierung entgegenzuwirken und die folgenden Generationen auf die Problematik aufmerksam zu machen«, so Željka Umićević, eine Mitarbeiterin des Helsinški parlament građana.

Halle und Banja Luka sind zwei Städte, die auf eine Art so ähnlich scheinen und es doch nicht sind. Es sind die Dämonen der Vergangenheit, vielleicht auch die der Gegenwart, welche die Menschen spalten. Geendet sei hier mit einem Zitat des englischen Schriftstellers und Kunsthistorikers John Ruskin: »Wir müssen immer trachten, nicht nur, was uns trennt, sondern was wir gemeinsam haben, herauszufinden.«

Text und Fotos: Antonia Taubert

- Antonia hat bis vor kurzem Ethnologie an der Uni Halle studiert. Nach ihrem Studienabschluss ist sie nach Bosnien und Herzegowina gegangen, wo sie derzeit ein freiwilliges Jahr absolviert.



#35c3 – Refreshing Memories

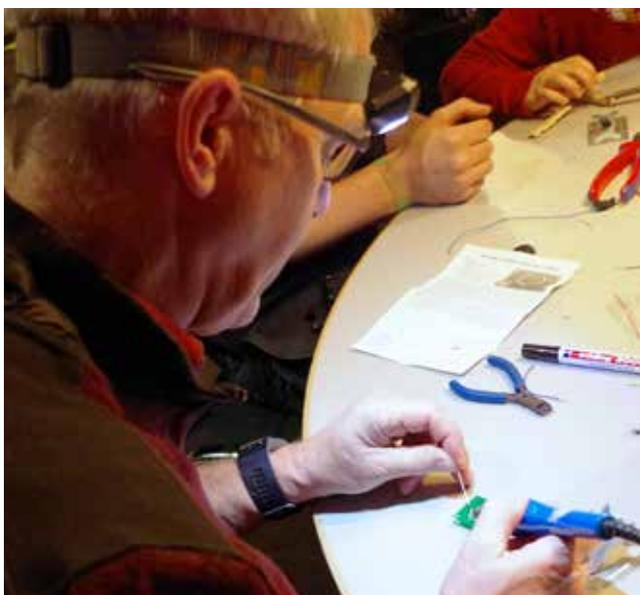
Während viele noch im weihnachtlichen Fresskoma lagen und auf Silvester zusteuernten, fand in Leipzig der sogenannte Hackerkongress statt. Auch wenn die Technologie im Fokus stand: Der Kongress war nicht nur für sogenannte Nerds relevant.

Zwischen Weihnachten und Neujahr entsteht auf der Leipziger Messe eine einzigartige Welt, die Welt des 35. Chaos Communication Congress, kurz: 35c3. Im Jahre 1984 begonnen und durch ganz Deutschland gewandert, begibt der Kongress sich zum zweiten Mal hintereinander nach Leipzig. Aus den unterschiedlichsten Ländern finden sich Hackerspaces sowie anderweitig technisch und politisch interessierte Gruppen zusammen, um sich auszutauschen und zu vernetzen. Im Mittelpunkt steht dabei ein gesellschaftlich verträglicher Umgang mit neuen Technologien und wie diese allen Menschen zu Gute kommen können. Gespräche werden dabei

in verdunkelten Hallen mit hypnotisierender Beleuchtung und verrückten Kunstwerken geführt; eine einzigartige Atmosphäre. In der Ausgestaltung ihres Raumes völlig frei, entstehen hierbei von den verschiedenen Hackerspaces unter anderem Lockpicking-Workshops, Kochkurse, Gaming Areas, Indoor-Rennstrecken sowie die Möglichkeit, das Lötten und Arbeiten an Platinen kennenzulernen. Insbesondere das Lockpicking, also das Öffnen von Schlössern ohne Schlüssel, hat eine große Tradition auf dem C3. Der Kreativität sind hierbei kaum Grenzen gesetzt.

Hilfe aus dem Himmel

Viele dieser Angebote richten sich auch an Kinder und Jugendliche, welche hier einen eigenen großen Bereich zum Experimentieren mit analogen sowie digitalen Spielen auf der Messe bekommen haben. Der Klötzchenbau mit Minecraft und überdimensionalen Legosteinen ist dabei ein wesentlicher Bestandteil. Auch hier soll direkt der Spaß am Umgang mit Technologie, gleichzeitig aber auch Verantwortung vermittelt werden. Anknüpfend daran finden sich vielfältige Rückzugsmöglichkeiten wie Sitzcken, Hängematten und sogar ein Ruheraum auf dem Kongress. Möglich wird dies nur durch die



»Engel«, tausende Freiwillige, die unbezahlt den Kongress in allen Positionen unterstützen. Gleichzeitig sind die »Engel« aber normale TeilnehmerInnen, welche sich auch eine Eintrittskarte gekauft haben. Die Organisation findet dabei über das Engelsystem statt, in dem die Freiwilligen aus zahlreichen Aufgaben wählen. Vermutlich sorgt diese Gesamtheit der Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme für eine unerwartet diverse Teilnehmerschaft. Eine Frauenquote von 50 % kann dabei zwar nicht erreicht werden, jedoch ist eine deutliche Durchmischung mit Kindern und Frauen spürbar.

»Open Source Orgelbau« – ein breites Programm

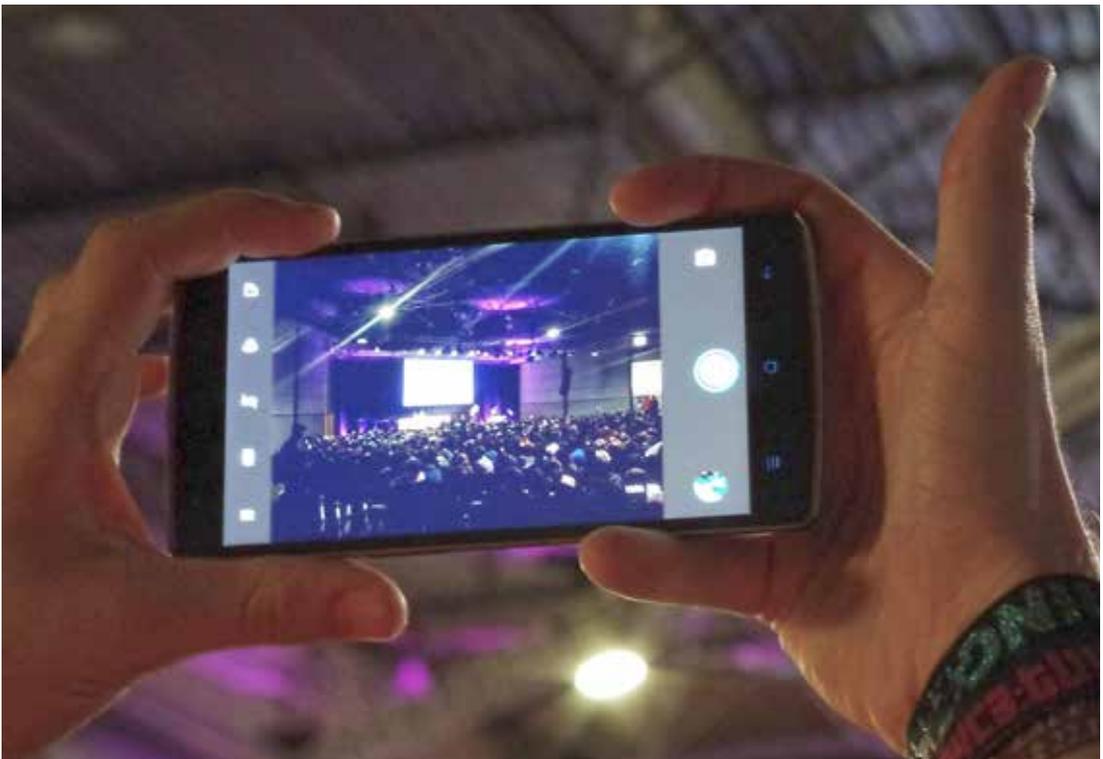
Ein großer Faktor für die diversifizierte Klientel könnte auch die politische Ausrichtung des Kongresses sein, welcher teilweise oder ganz abseits von technischem Tiefgang ist. Dabei bilden die Solidaritätskrise und der damit einhergehende Umgang mit Geflüchteten, der Kampf gegen einen autoritären Staat sowie Datenschutz gegenüber Staaten und Unternehmen die Eckpfeiler der gesellschaftspolitischen Veranstaltungen auf dem 35c3. Events tragen dabei Titel wie: »#afdwegbassen: Protest, (Club-) Kultur und antifaschistischer Widerstand«, »Funkzellenabfrage: Die alltägliche Rasterfahndung unserer Handydaten«, »The Social Credit System« und »Datenschutz für Neulandbürger«. Diese stehen im Kontrast zu anderen Events, welche Vorkenntnisse oder zumindest starke Neugier in spezifischen Bereichen erfordern: »Kosmische Teilchenbeschleuniger und ihre

Spuren in der Antarktis«, »Compromising online accounts by cracking voice-mail systems«, »Are machines feminine?« und »Open Source Orgelbau« sind dabei keine repräsentative Darstellung des umfangreichen Programms.

Der Besuch eines C3 ist also keinesfalls nur etwas für Nerds, und angesichts der Relevanz der technischen Entwicklung ist die Teilnahme von sehr unterschiedlichen Menschen wertvoll für einen gelungenen Kongress. Wer bei dem nächsten C3 gerne dabei sein möchte, dem sei gesagt, dass die Tickets begehrt sind – mit einem Preis von 140 Euro mindestens aber ein Schnäppchen gegenüber anderen, noch kostspieligeren Kongressen aus dem IT-Bereich. Bedürftige haben allerdings auch die Möglichkeit, ein vergünstigtes Ticket zu erlangen.

Text und Fotos: Jonas Leonhardt

- Alle Talks findet Ihr auch online unter media.ccc.de





Warum es einen feministischen Streik braucht!

Im letzten Jahr streikten in Spanien über 5 Millionen Menschen im Haushalt oder legten ihre Arbeit nieder. Die Bewegung richtete sich vor allem gegen sexistische Diskriminierung und sexualisierte Gewalt. In diesem Jahr wollen auch in Deutschland bundesweit Menschen ein Zeichen gegen Sexismus setzen. In fast 30 Städten organisieren daher örtliche Gruppen die Aktionen zum Internationalen Frauentag, am 8. März. Ein Gastbeitrag.

Wir schreiben das Jahr 2019. Von modernsten technischen Entwicklungen unserer Zeit abgesehen, fühlt es sich manchmal so an, als würden wir, geht es um feministische Ideen, weit in eine vormoderne Zeit zurückgeworfen. Frauenwahlrecht, Gleichberechtigungsgesetze, Elterngeld, die Anerkennung ‚diverser‘ Geschlechtsbeschreibungen bei der Geburt und Ehe für alle – das sind Schritte zu mehr Gleichberechtigung. Gerecht geht es zwischen den Menschen trotzdem noch nicht zu. Egal, ob es um angeblich typische Eigenschaften geht oder um Ehe-Privilegien, um die mies bezahlten Jobs in der Pflegebranche, um unbezahlte Arbeit oder um die mediale Darstellung von Frauen als verfügbare Objekte, die geschlechtergerechte Verteilung von Aufgaben in der Familie, der Lohnarbeit, des Gehalts und der gesellschaftlichen Anerkennung befinden sich noch immer in einer erheblichen Schiefelage. Auch Paare, die eine gleichberechtigte Beziehung führen wollen, schlagen mit dem ersten, spätestens dem zweiten Kind eine traditionelle Rollenverteilung ein. Ein gutes Jahr nach der Geburt des zweiten Kindes haben Mütter im Durchschnitt 22 Monate Elternzeit genommen und ihre Arbeit ruhen lassen, Väter hingegen ca. 6 Monate (Väterreport 2018). Die Karrierechancen der Frauen sind damit weitaus mehr beeinträchtigt. Hinzu kommt, dass die Frauen in den meisten Fällen entscheiden, ihre Arbeitszeit zu reduzieren, um den Familienalltag, den Haushalt und die Kinderbetreuung zu regeln. Höheren Positionen im Job steht diese Entscheidung oft im Weg. Die ungleiche Rollenverteilung wirkt auch bei der Aufgabenverteilung innerhalb der Partnerschaft. Verabredungen mit Familienangehörigen und Freund*innen treffen, Essensversorgung für die Familie sicher stellen, Kleidergrößen der Kinder kennen und Klamotten anschaffen, Weihnachtsfeste und Kindergeburtstage organisieren, in Kontakt mit der Kita sein, Arzttermine und so weiter übernehmen in der Regel die Frauen. Sich gedanklich mit all diesen Dingen – neben dem Beruf wohlge-merkt – zu beschäftigen, erfordert einen immensen Aufwand, der zur Überlastung führen kann. Laut Gleichstellungsbericht der Bundesregierung von 2017 umfasst die tägliche Mehrarbeit im privaten Haushalt 87 Minuten von Frauen gegenüber Männern. Dass es sich hierbei um Arbeit handelt und enorme kognitive Kapazitäten in Anspruch nimmt, wird, wenn überhaupt



als solche anerkannt, als völlig selbstverständlich bei den Frauen verortet, manchmal sogar als »natürlich« im biologischen Sinne aufgefasst.

Ungleichheit und eine paternalistische Bevormundung per Gesetz gibt es auch immer noch bezüglich des weiblichen Körpers. Dies verdeutlicht § 218, der die Abtreibung regelt, und § 219a, welcher die Werbung für Abtreibung verbietet. Nach § 218 ist der Schwangerschaftsabbruch weiterhin verboten, wird durch das Einhalten einiger Maßnahmen (Beratungsgespräche, ärztliche Bescheinigung) aber legal. Dass Ärzt*innen keine Informationen zum Schwangerschaftsabbruch veröffentlichen dürfen, schlug 2017 mediale Wellen; die betroffene Ärztin wurde zu 6000 Euro Strafe verklagt. Keine Frau entscheidet sich leichtfertig zu einem Schwangerschaftsabbruch. Neben dem körperlichen Eingriff ist die emotionale Belastung – das Hadern, Zweifeln, Schuldgefühle – extrem hoch. Was der Diskurs grundsätzlich vernachlässigt: dass Männer zu 50 Prozent mitverantwortlich an einer Schwangerschaft sind.

Trotzdem müssen sie nicht zu einer Beratung, weil sie unverantwortlich gehandelt haben.

Männer und Frauen an dieser Stelle gegeneinander auszuspielen oder Männern persönliche Schuld an allen gesellschaftlichen Verhältnissen zu geben, kann bei Überlegungen zur Gleichberechtigung nicht sinnvoll sein. Würden die Verhältnisse gerechter gestaltet, wären auch sie von männlichen Rollenerwartungen befreit und könnten sich vielfältiger ausleben (zum Beispiel ihren sensiblen Seiten nachgehen, Fürsorgeverantwortung übernehmen, auf Karriere verzichten). Das setzt aber voraus, dass akzeptiert wird, dass die Gesellschaft unter dem Einfluss des über Jahrhunderte währenden Patriarchats leidet, unser Verhalten bestimmt und geschlechtsspezifische Rollenerwartungen an die Menschen hegt. Dieser Schiefelage und auch dem Trend eines konservativen, antifeministischen Backlash (Strategie des Gender-Marketing, Parolen von »Genderwahn« rechter Strömungen) kann nur gemeinsam etwas entgegengesetzt werden. Die gemeinsame Vision einer geschlechtergerechten Gesellschaft fällt nicht vom Himmel. Dafür müssen sich Menschen engagieren, solidarisieren und ihre Interessen artikulieren. Ein feministischer Streik wäre eine Möglichkeit, aber ...

Das Streikrecht

Das Streikrecht in Deutschland ist das restriktivste in ganz Europa. Es koppelt das Recht auf Streik an die Gewerkschaften, die zunehmend nur noch eine Vermittlungsposition zwischen Arbeitgebenden und Arbeitnehmenden ausfüllen. So darf beispielsweise nur gestreikt werden, wenn es um eine Tarifverhandlung geht. Ein politischer Streik, also das Niederlegen von Arbeit, um politische Forderungen zu stellen, ist gesetzlich verboten.

Würde es dennoch zu einem politischen Streik kommen, wären die betroffenen Unternehmen dazu in der Lage, erhebliche Schadensersatzansprüche gegen die Streikenden geltend zu machen und den Streikenden zu kündigen. Dies schützt nicht nur die Unternehmen, sondern auch den Staat vor unerwünschten Veränderungen und unterdrückt so eine soziale Kultur des Aufbegehrens gegen Ungerechtigkeiten.

In anderen Ländern hingegen ist das Streikrecht ein individuelles Menschenrecht und legitimes Mittel, gesellschaftliche Veränderungen zu bewirken.

Rückblick: 1994 – Situation in Deutschland

Die Streikbewegung in Deutschland war schon einmal sehr populär, doch die Resultate sind leiser, als es der politische Wille war. Das war 1994, als eine Million



Frauen in Deutschland auf die Straßen gingen, um sichtbar zu werden. »Nicht arbeiten, nicht einkaufen, nicht höflich lächeln« – so lautete einer der Slogans der Bewegung. FrauenStreikTag hieß damals auch, dass Frauen da, wo sie sind, und in den Zusammenhängen, in denen sie sich bewegen, ihre eigene Form der Verweigerung, des Protestes und des Einforderns ihrer Rechte finden. Dies kann sowohl der Konsumboykott als auch die Verweigerung des Lächelns sein (eine gängige Erwartung an Frauen ist, dass sie stets lächeln und freundlich sind), das Aufgeben jeglicher Hausarbeit oder anderer Versorgungsaufgaben, die wir als Reproduktionsarbeit bezeichnen.

Was hat sich seitdem getan?

Heute braucht es daher wieder Mut und eine Sensibilisierung von Sprache, eine Diskussionskultur, die auf Empathie setzt, und Deutungsrahmen, die alle diskriminierten Menschen miteinbeziehen. Außerdem brauchen wir eine noch umfangreichere Solidarität untereinander, um ein Streikrecht zu etablieren, das die Zivilgesellschaft vor dem schieren Ausgeliefertsein schützt. Es braucht eine Kultur der Vielfalt.

Text: Jay Parker und Anne Pinnow

- Um daran zu arbeiten, trifft sich seit einigen Monaten in Halle regelmäßig die Aktionsgruppe Frauen*Streik. Mit kreativen, politischen Aktionen will die Gruppe zum Internationalen Frauentag am 8. März 2019 im Rahmen einer Demonstration auf bestehende Geschlechterungerechtigkeiten aufmerksam machen.
- Die regelmäßigen Treffen finden im Februar jeden Montag in der Weibervirtschaft des Dornrosa e. V. statt. Am 4.2. und 18.2. um 17.00 Uhr, am 11.2. und 25.2. um 18.00 Uhr.
- Jay Parker und Anne Pinnow sind Mitglieder der Aktionsgruppe Frauen*Streik.



Geschichten aus dem HAVAG-Land

Schienengebunden, mit elektrischer Energie betrieben, dient als öffentliches Personennahverkehrsmittel – die Rede ist von der Straßenbahn. In Halle gestalten sich Fahrten mit dieser regelmäßig als modernes Reiseabenteuer. Eine Kolumne über Fahrten rot-weiß. Diesmal geht es um Straßenbahngespräche und deren Folgen.

Aufgrund meiner guten Erziehung ist mir bewusst, dass es sich nicht ziemt, andere Menschen (zufällig) zu belauschen. Doch wie jeder von uns im Laufe seines Lebens herausfindet, besteht zwischen dem Wissen um Regeln und ihrer tatsächlichen Befolgung in manchen Situationen eine nicht zu überbrückende Diskrepanz. Ebenjene ließ mich vor nicht allzu langer Zeit mit sämtlichen Konventionen rücksichtsvollen Benehmens brechen – zu schade wäre es gewesen, dem Gespräch nicht zu lauschen, Jahre der Reue und voller Selbstvorwürfe hätten gedroht!

Ich saß also in einer Straßenbahn, welche die Merseburger Straße geduldiger entlang kroch als das Kondenswasser an den Fensterscheiben, wenn ich Nudeln koche. Da begann vor meinen Augen und Ohren ein Gespräch zwischen zwei Damen im besten Alter, welches sich genau so und nicht anders zugetragen hat: Die brünette Dame beschwerte sich im schönsten hallischen Dialekt über die Hitze in der Bahn. »Ach, mit meine Wechseljahren, das ist so furchtbar, nur fünf Minuten in einer Bahn lassen dich schwitzen wie so ne Sau!« Hierzu sei gesagt, dass es bereits Winter und die Bahn an jenem Tag tatsächlich sehr stark beheizt war. »Ja, das kannst du laut sagen, Meine! Im Sommer Hitze, weil sie hier keine Klimaanlage haben, und jetzt im Winter drehen sie die Heizung auf! Na kein Wunder, dass man da ins Schwitzen gomm!«, setzte die zweite Dame mit blondgefärbten Haaren nach.

Mein Innerstes wurde bei diesen Worten von einer Vielzahl intensiver Empfindungen erfasst: Mitleid mit den beiden Damen wegen ihrer Leiden in den Wechseljahren, Verständnis für

ihren Kummer über die HAVAG – und massive Belustigung, als ich merkte, dass ich nicht die einzige Person war, die zuhörte: Ein Mitarbeiter ebenjener Verkehrsgesellschaft schien ebenfalls gesellschaftliche Konventionen bezüglich des Belauschens von Gesprächen vergessen zu haben und an der Konversation mit säuerlicher Miene Anteil zu nehmen. Es war mir, als würde aus seinen Ohren- und Nasenlöchern Dampf entweichen, vielleicht war es aber auch nur der Dunst seines Schweißes in der allgemeinen Hitze dank der auf volle Pulle aufgedrehten Heizung. Seine Augen suchten indes einen Fixpunkt in der vorbeiziehenden Stadtlandschaft, um sich von der verbalen Schmach abzulenken. Doch keine Chance – die Scheiben waren zu stark beschlagen.

Hatten auch die Damen (»Ischen«, wie der Hallenser sagen würde) es bemerkt, wer da hinter ihnen saß? Ich glaube nicht. Vielleicht war es ihnen aber auch einfach egal, denn in regem Tonfall und mit noch lauterer Stimmen setzten die beiden ihr Gespräch fort. »In Leipzig, sare ich dir, da ist es kühl im Sommer, nicht so ne Sauna wie hier immer, das ist ja furchtbar! Da denkste ja, du stirbst! Gerade die alten Leutchen, ich will mich das überhaupt gar nicht vorstellen! Und mit'n Kinnors, na!«, so die brünette Dame. Die Antwort der Blondinen ließ nicht lange auf sich warten: »Ach, komm mich mal nicht mit Leipzig! Da fahren sie wenigstens pünktlich, nicht so wie hier immer zwei Minuten zu früh, was soll'n das!« Mit einem resignierten Kopfschütteln und einem empörten Schnauben hakte die brünette Dame das überaus ergiebige Gesprächsthema ab und wedelte sich hektisch Luft zu.

Meine Aufmerksamkeit wandte sich erneut dem HAVAG-Menschen zu: Nun völlig in sich zusammengesackt und mit gesenktem Kopf saß er da, ein Häufchen Elend; endgültig gebrochen von diesem unfairen Vergleich mit Leipzig. So viel Kummer, solch ein Leid – und das alles nur wegen fehlenden Klimaanlage! Möge also die HAVAG das Problem 2019 endlich ernst nehmen und dies das Jahr der Ventilation in den hallischen Straßenbahnen werden. Denn es verspricht einzig und allein dann ein frohes Neues für Hallenser, Hallunken und Halloren zu werden, wenn man beim Bahnfahren nur ins Schwitzen gerät, weil gerade Fahrkartenkontrolleure zugestiegen sind und man selbst kein Ticket dabei hat. Einen weisen Spruch will ich hierzu fürs neue Jahr noch mit auf den Weg geben, frei nach dem Talmud: »Wer auch nur eine einzige Klimaanlage installiert, rettet die ganze Welt.«

Text und Illustration: Sophie Ritter

Nicht vergessen!

Was in den nächsten Wochen wichtig ist
und was sich sonst noch an unserer Pinnwand angesammelt hat.

100 Jahre Bauhaus

... **werfen ihre Schatten voraus.** So auch in Halle – in der Saalestadt widmet sich eine Ausstellung im Stadtmuseum bis Mitte Juni dem neuartigen Bauen und Leben im Halle der 1920er-Jahre. Natürlich geht es vor allem um Architektur, doch die Moderne hielt auch in anderen Lebensbereichen Einzug; sei es in Bildung, Unterhaltung oder Energieversorgung. Gemäß dem Motto »Kleinwohnung, Modehaus, Kraftzentrale« werden entsprechende Exponate gezeigt und die Zwanziger zum Greifen nah.

- Preis: normal 5 €, ermäßigt 3 €.
- www.bauhaus100.de/programm/veranstaltungsdetails/47/

eMERgency in cinema

Im Rahmen seiner Veranstaltungsreihe präsentiert der Studiengang Medizin-Ethik-Recht am 6. Februar um 18.00 Uhr den Film »Repo! The Genetic Opera« (Englisch mit Untertiteln) im Luchskino am Zoo. Nach einer kurzen Einführung und der anschließenden Filmvorführung findet eine Diskussion mit Experten aus den Feldern Medizin, Ethik und Recht statt. Der Eintritt beträgt 7 €, ermäßigt 5,50 €.

- <https://blogs.urz.uni-halle.de/mrcinema>

Ein Feuerwerk der Poesie

Am 2. Februar findet in der Goldenen Rose (Rannische Str. 19) der »Wörterspeise-Slam« statt. An diesem Abend treten PoesInnen mit selbstgeschriebenen Texten gegeneinander an. Das Publikum bestimmt anschließend, wer gewonnen hat. Einlass ist bereits um 19.00 Uhr. Der Dichterwettbewerb beginnt dann eine halbe Stunde später.

Seelenkunde im Kinosaal

Das Puschkino lädt von Januar bis April zu einer zweiten Runde der erfolgreichen Filmreihe Psychologie ein. Abermals dürfen PsychologInnen der MLU Filme auswählen und diese vor Beginn der Vorführung aus Sicht ihres Fachgebiets beleuchten. Im Anschluss daran gibt es die Möglichkeit, über das eben Gesehene zu diskutieren. Dieses Jahr wird sich beispielsweise Kay Brauer mit Träumen, Hoffnungen und deren Zerbrechlichkeit auseinandersetzen; Uwe Wolfradt wird den Menschen und sein Verhalten in totalitären Systemen unter die Lupe nehmen.

- Preise ermäßigt 5,50 €, normal 7 €.
- www.puschkino.de/programm/special/filmreihe-psychologie/

- Du bist Student*in und möchtest, dass Dein Projekt die nötige Aufmerksamkeit bekommt? Dann sende eine Mail an redaktion@hastuzeit.de und erkläre uns kurz und knackig Dein Projekt!

DoSe in der Rose

Seit Ende des letzten Jahres gibt es jeden ersten und dritten Donnerstag im Monat eine Jam-Session in der Goldenen Rose. Jeder, der Lust hat, sich mal am Musizieren mit anderen auszuprobieren, ist herzlich willkommen, sich mit dem Instrument seiner Wahl in den Ring zu schmeißen. Am 7. Februar geht es um 21.00 Uhr mit der hallischen Indie-Band »Décor« los, anschließend wird gemjammt bis zum Ladenschluss. Der Eintritt ist kostenlos.

Schulung »Zusammen – Spiel Dich fit für Vielfalt«

Die Heinrich-Böll-Stiftung bietet am 15. Februar ab 10.00 Uhr ein Planspiel für angehende LehrerInnen, SozialarbeiterInnen und weitere MultiplikatorInnen an, um ihnen beim Umgang mit Vielfalt in Klassenzimmern Unterstützung zu leisten. Alle Teilnehmenden bekommen nach Abschluss der Schulung ein kostenfreies Planspiel für den Einsatz im Unterricht. Die Teilnahme ist kostenfrei.

- www.facebook.com/events/983376238517358/
- anmeldung@boell-sachsen-anhalt.de

Poetry-Slam-Workshop

Am 16. Februar findet auf der Landesbühne Sachsen-Anhalt in der Lutherstadt Eisleben ein Workshop mit der (vielleicht unter anderem auch durch ein Interview in der *hastuzeit*) bekannten Poetry-Slammerin Katja Hofmann statt. Dieser Workshop ist für alle gedacht, die ihr literarisches Talent entdecken oder ausbauen wollen. Ziel ist es, Schreibhemmungen oder Ängste abzubauen, Erlebtes und Gedanken in Worte zu fassen und die Texte anschließend überzeugend zu präsentieren. Am Abend geben Katja und andere Poetry-SlammerInnen ihre eigenen Texte zum Besten.

- Infos und Anmeldung: www.theater-eisleben.de

True Crime

Nach der Lektüre des Artikels auf Seite 21 Lust auf echte Kriminalfälle bekommen?

Dann schau doch am 25. Februar im Literaturhaus Halle vorbei. Dort wird von 19.00 Uhr bis 20.30 Uhr das neue Buch von Bernd Kaufholz vorgestellt. Er befasst sich in seinen Büchern mit Kriminalfällen aus der DDR, die hauptsächlich im ehemaligen Bezirk Magdeburg von der Polizei verfolgt wurden. In »Das Leichenpuzzle von Anhalt: Authentische Kriminalfälle« geht es nun um Verbrechen aus dem damaligen Bezirk Halle.

- Karten können unter tickets@literaturhaus-halle.de vorbestellt werden. Preise: 8 € / ermäßigt 5 €.

Interaktives Hotel für Kinder und Familien

Mit der interaktiven Ausstellung »Hotel Global« lädt das Historische Waisenhaus in den Franckeschen Stiftungen noch bis zum 11. August zum Aufenthalt ein. Einchecken können Kinder ab der ersten Klasse, gerechnet wird mit einer Vielzahl von Gästen aus aller Welt. Dabei warten hinter jeder Tür spannende Projekte und Lebensgeschichten zum Thema Globalisierung. Mitmachen ist nicht nur für die jungen BesucherInnen Pflicht. Auch Jugendliche und Erwachsene können erfahren, was in der internationalen Küche gekocht wird oder wie der eigene ökologische Fußabdruck ermittelt werden kann. Zimmer kosten pro Besuch 6 €, ermäßigt 4 €. Kinder und Jugendliche bis 18 Jahren checken umsonst ein.

- <http://hotel-global.com>
- www.francke-halle.de/hotel-global/veranstaltungen-v-513.html

Jobmesse in der Händelhalle

Am 23. März findet von 10.00 Uhr bis 16.00 Uhr in der Händelhalle die mittlerweile fünfte Jobmesse statt. Wer also berufliche Orientierung sucht, kann hier beispielsweise den ersten Kontakt zu Unternehmen suchen und eigene Fragen loswerden. Der Eintritt ist kostenfrei.

Monstronale



Zu Beginn des Sommersemesters kommen FreundInnen des absonderlichen Kurzfilms wieder auf ihre Kosten: Vom 3. bis 7. April zeigt das internationale Festival »Monstronale« Kurzfilme für Groß und Klein. Auch Dokumentationen wird es zu sehen geben.

- <https://monstronale.org/>

Fluid Paintings

Anlässlich des internationalen Tages der seelischen Gesundheit am 10. Oktober 2018 eröffnete die Ausstellung des selbst psychiatriee erfahrenen Künstlers Rüdiger Moers. Gezeigt werden Werke, die ihm mithilfe der »Fluid Art« bei der Stabilisierung seiner psychischen Gesundheit geholfen haben und immer noch helfen.

Die Ausstellung läuft noch bis zum 10. Mai, unter der Woche von 8.00 Uhr bis 15.00 Uhr in der Galerie »Röpziger Straße«.

Aus dem Leben eines Taugenichts

Am 10. März steht der 231. Geburtstag des Romantikers Joseph von Eichendorff an.

Der oberschlesische Dichter studierte 1805/06 an der Universität in Halle und schuf unter anderem das Gedicht »Da steht eine Burg überm Tale«. Traditionell wird der Geburtstag Eichendorffs an der Eichendorff-Bank auf den Klausbergen gefeiert. Um 15.00 Uhr beginnt die Veranstaltung mit Musik und Gedichten zu Ehren des Autors.

Des Rätsels Lösung

Im Heft 81 haben wir getestet, ob Ihr unsere Artikel auch lest. Erwartet haben wir die folgenden Antworten:

1. LUENEBURG
2. PLASTIK
3. MECHANIC
4. SECHS
5. NATURSCHUTZBUND
6. AFLATOXIN
7. LEOPOLDINA
8. WUNSCHZETTEL
9. JULIA
10. BANGKOK

Lösungswort: NACHHALTIG



gefördert vom Studierendenrat der MLU

EU-Rätsel

Auf der Suche nach Superlativen reisen wir quer durch die Europäische Union. Umlaute werden als AE, OE, UE geschrieben. Dieses Mal gibt es keine Preise zu gewinnen und daher auch keinen Einsendeschluss. Wir können jedoch (bei Redaktionsschluss) nicht versprechen, dass dieses Rätsel nach dem 28. März 2019 noch korrekt lösbar ist.

Welches Land in der EU hat ...

1. ... die meisten Braunbären?
2. ... die höchste Mehrwertsteuer?
3. ... die meisten Einwohner?
4. ... die meisten Störche?
5. ... den höchsten Schornstein?
6. ... die größte Fläche?
7. ... die niedrigste Arbeitslosenrate?
8. ... die reichsten Einwohner?
9. ... die jüngste Bevölkerung?
10. ... die geringste Korruption?
11. ... die größte Stadt?
12. ... die längste Nationalhymne?

